

171.

H. Bernard.

Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Helden

des

Christenthums.

Von

Isabella Braun.

Zweite Auflage.

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg 1855.

B. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung.

F. C. Kremer.

Druck der F. C. Kremer'schen Buchdruckerei in Augsburg.

Vorwort

zur ersten Auflage.

Mit scharfer Waffe zieht dem Feind entgegen
Der tapfre Krieger, scheuend nicht Gefahr.
Nicht pocht sein Herz in bangen, lauten Schlägen,
Er beut die Brust dem Feindesschwerte dar.
Und laure auch der Tod auf seinen Wegen,
Sein Auge glühet kühn, begeisterungsklar;
Denn ob er auch im blut'gen Kampfe sinket,
Die Lorbeerkrone doch dem Helden winket.

Denn bis zum Tode hat er ausgehalten
Im treuen Dienste seiner hohen Pflicht.
Ob auch das Blut durch seines Kleides Falten
Aus tief geschlagner Todeswunde bricht,

Ob unterliegend mächtigern Gewalten:
Verläßt er dennoch seine Fahne nicht.
Ob lebend nun, ob auch dem Tod geweihet —
Solch' Treue ihm den Heldenruhm verleihet.

Doch mit dem Kriegerschwerte nicht alleine
Erringet man das hehre Heldenthum;
Gar andre Waffen sind es, die ich meine,
Und and're Helden, und ein andrer Ruhm.
Ein and'rer Kranz als von dem Lorbeerhaine
Schlingt sich um dieser Helden Stirn herum;
Und um ein beßres Reich als hier auf Erden
Solch' Heldenkämpfe auch bestanden werden.

Der Seele Stärke und des Himmels Gnade,
Dies einzig nur der Streiter Waffen sind.
Bald ist der Held ein matter Greis am Stabe,
Und bald ein Mann, und bald ein schwaches Kind,
Und bald ein Weib, das auf des Lebens Pfade
Wär' ohne diese Waffen schwach und blind; —
Der Himmel ist das Land zum Siegerlohne,
Der Siegerkranz das ist die Heil'genkrone.

Die Feinde aber lauern voller Tücke;
Vermummt und freundlich ziehen sie heran;
Sie locken selbst mit reichem Erdenglücke,
Und streuen Rosen auf die Lebensbahn,
Auf daß ihr Glanz das schwache Herz berücke
Sind sie mit Engelsschwingen angethan;
Sie lagern sich im eignen Herzensgrunde,
Und nahen dann in unbewachter Stunde.

Doch mächtig sind der Helden Wehr und Waffen,
Die Feinde stürzen, unterjocht, besiegt!
Die Kämpfer aber nimmermehr erschlaffen,
Kein eitles Wähnen sie in Schlummer wiegt;
All' ihre Kräfte sie zusammen raffen,
Bis todt der Feind zu ihren Füßen liegt,
Und müßte auch des Leibes Schmerz und Qualen
Den ewig großen, hehren Sieg bezahlen.

Und solch ein Kämpfen, solch ein Heldenringen,
Dem hoher Sieg im Erdenseyn gelang,
Begehrt mein Lied, mein schwaches zu besingen,
Begeisterungsvoll, im warmen Herzensdrang.

Die Saiten meiner Leier tönen, klingen;
Doch meiner Seele wird es kummerbang.
Es fasset mich ein Zagen und ein Beben,
Ob Gottes Huld die Weihe ihr gegeben.

So leg' ich denn vor Deinem Throne nieder,
O Gott, die Leier in dem Herzen mein;
Du selber wecktest ja die schwachen Lieder,
Von Dir sind diese Töne ja allein.
So blicke nun in Hulden auf sie nieder,
Und hauche ihnen rechtes Leben ein,
Auf daß in echter, würdevoller Weise
Mein Sang die Helden Deines Namens preise.

Vorwort
zur zweiten Auflage.

Die Himmelskönigin Maria.

I.

Ich träumte einen schönen Traum.
Mir war's, ich läg' am Waldessaum
Von blühendem Gezweig' umrankt,
Darauf manch singend Vög'lein schwankt;
Der Frühling wob der Blümlein viel,
Und milder Zephir trieb sein Spiel;
Er hauchte mich mit Küssen an
Und schwebte zu den Blümlein dann,
Bis leichten Sinns und wandelbar
Ihm nun das Spiel entleidet war.

Da plötzlich saust ein Sturm daher;
Die Blümchen zitterten gar sehr;
Die Bäumlein bogen sich zusamm',
Krach! brach der alt' und junge Stamm.
Am Himmel zog Gewölke hin,
So schwarz, als säß der Tod darin,
Und schleudert Blitz um Blitz herab;
Der bohrte grausig manches Grab. —
Da ward mir bang, da schlug mein Herz
In Angst und Pein und Todesschmerz.
„Wohin mich wenden? Gott der Welt!
Halt ein! halt ein! mein Leib zerschellt!" —

Doch sieh, wie ich zum Himmel schau,
Da schwebt herab die hehre Frau.
Die Gottesmutter mild und licht,
Erbarmen in dem Angesicht.
Und voller Hulden naht sie mir;
Sie breitet aus die Himmelszier:
Den blauen Mantel, sternbesät; —

Und wie mein Herz in Aengsten fleht,
Da hüllt sie mich in Mantel ein
Und flüstert wie ein Engelein:
„Sey ruhig, still und hab' nicht bang
Ich schütze dich dein Leben lang." —

Da wacht' ich auf. „Wie ist mir doch?
Seh' ich das Traumgebilde noch?
Wie schlägt mein Herz in meiner Brust!
Weiß nicht vor Schrecken oder Lust.
Wars ein Gebilde? wars ein Traum?
So deutlich klar! ich faß es kaum." —

Lang blieb das Bild vor meinem Sinn,
Doch endlich schwand es leise hin;
Ward bleicher erst, dann duftig nur,
Und endlich ohne jede Spur.
Bis plötzlich es in lichter Klarheit
Erstand vor meinem Aug' zur Wahrheit,
Und ich den hohen Sinn ermessen
Des Traumes, den ich schnöd vergessen.

II.

Licht war's. — In heißem Sommerbrand
Beschien die Sonn' das grüne Land;
Rings Sonnenschein und Heiterkeit,
O grauser Hohn für diese Zeit!
Denn in dem goldnen Sonnenmeer
Da zog der Todesengel her,
Und wo er sich herniedersenkt,
Und wo er seine Palme schwenkt,
Und wo gefühlet wird sein Hauch:
Da ist ein Todeskuß es auch.
So zog er fort von Thor zu Thor
Mit seinem langen Trauerflor.

Da war mir's, wie in jenem Traum
Am blumenreichen Waldessaum:
Es wuchs die Angst zur Seelenpein,
O nicht um mich, um mich allein!
Um Alle, die mein heißes Lieben
Mit Flammenschrift ins Herz geschrieben.

„Wo berg' ich mich, wo flieh' ich hin?
Daß ich mit euch gerettet bin!"
So rief ich aus im Schmerzensbrand
Den Blick zum Himmel hingewandt. —

Nacht war's. — In seiner klaren Ruh
Der Himmel sah dem Sterben zu,
Und an der blauen Decke fern
Erglänzte prächtig Stern an Stern.
„Mariens Mantel! Gold und Blau!
Du bist mir nahe, Himmelsfrau!"
So rief ich aus mit lautem Schrei.
Mir ward so wunderbar dabei,
Als ob mit einem Zauberstab
Maria mich berühret hab'.
Da sank ich hin auf meine Kniee
Und rief: „Zu Dir, zu Dir ich flieh',
Zu Dir, o Mutter aller Gnaden,
Zu Dir, die längst mich hat geladen;
Doch ich, ein treulos irrig Kind,

War gegen Deine Liebe blind.
Nun aber komm' ich flehend her,
Und weiche nimmer, nimmermehr!
In Deinen Mantel hüll' mich ein,
Doch nicht, Maria! mich allein!
All' meine Lieben bring ich Dir,
S'ist Platz in deinem Mantel hier.
Und ob sie selbst Dich nicht erkennen,
Dich nicht in Liebe „Mutter“ nennen,
Du kennst sie doch, Du liebst sie schon,
Es starb ja auch für sie Dein Sohn.“

So flehte ich. Von dieser Stund'
Genas mein Herz, erst blutig wund,
Erst noch dem Jammer nur zum Raube.
Maria ward die Friedenstaube,
Die mein Gebet bei Tag und Nacht
Zu ihrem Sohne hingebracht;
Die mit dem Oelzweig wiederkehrte,
Die mich so recht zu beten lehrte.

Vorbei ist jene Schreckenszeit
In göttlicher Barmherzigkeit.
Doch was in Gnaden ich erfahren
Muß ich in Jubel offenbaren;
Muß meine Liebe laut bekennen,
Laut meiner Mutter Namen nennen.
Was ich nun immer thu' und sinn,
Maria ist Beschützerin,
Was ich erflehen möcht' von Gott,
Maria, ist der Liebesbot! —

Maria, liebe Mutter mein!
Heut auch bedarf ich wieder Dein.
Ein kleines Büchlein send' ich aus
Von neuem in die Welt hinaus.
Es ist mein tiefstes Seelenlieben
Mit Freudigkeit hinein geschrieben.
Die Helden, die für Christum stritten,
Für Ihn den Hohn der Menschen litten,

Für Ihn des Lebens hohes Gut
Hinopferten mit frohem Muth,
Die uns ein hehres Bild gegeben
Von echtem Sterben und vom Leben:
Sie hab ich in des Herzens Drang
Geschildert mit des Wortes Klang.

Du bist die Himmelskönigin!
So zieh mit diesen Helden hin;
Bereite ihnen froh Willkommen,
Daß sie in Liebe aufgenommen,
Daß manches Herz empor sich schwingt,
Sich los vom Erdenstaube ringt,
Sich stellet in der Helden Reihen,
Dem Heiland seinen Dienst zu weihen.

München im Frühlinge 1855.

Inhalt.

St. Johannes der Täufer.

Von lautem Ruf die Wüste widerhallet,
Johannes ist's, der ernste Gottesmann.
Seht ihn, den Leib vom rauhen Kleid umwallet,
Die Lenden mit dem Gürtel umgethan;
Die Quelle beut ihr Wasser ihm zum Tranke,
Des Waldes wilder Honig ist sein Mahl,
Denn, o, es ist sein einziger Gedanke:
Zu ebnen seinem Herren Berg und Thal.

Und Schaaren ziehen aus dem jüd'schen Lande
Und von der Stadt Jerusalem einher
Zum heil'gen Manne in dem Bußgewande,
Von ihm zu hören Worte inhaltsschwer.
„Thut Buße!“ — tönet es von seinem Munde, —
„Dem Baume gleich, der gute Früchte trägt;
Thut wahre Buße! denn in dieser Stunde
Ist an die Wurzel schon die Axt gelegt.

„Wer zwei der Röcke eigen hat, der gebe
Dem, welcher keinen hat, den Einen hin;
Der Zöllner aber fürder nur erstrebe
Den ihm gesetzten rechtlichen Gewinn;
Wer Speise hat, der theile gern hienieden,
Sie mit dem Armen, welcher keine hat;
Der Krieger sei mit seinem Sold zufrieden
Und meide jede rohe Frevelthat.“ —

Wie nun das Volk vernimmt die hohe Lehre,
Regt sich der Wahn in manches Herzens Grund,
Daß dieses Christus, der Messias, wäre,
Verheißen längst durch der Propheten Mund.
Johannes aber spricht, zum Volk gewendet,
Mit Demuth in dem frommen Angesicht:
„Den Weg zu bahnen bin ich nur gesendet,
Doch, wahrlich, Christus selber bin ich nicht!

„Ich taufe nur mit dieses Wassers Fluthen;
Doch Er, der kömmt und größer ist als ich,
Er taufet mit des Geistes Flammengluten;
Ihr kennt Ihn nicht, und seht, schon naht Er sich.
Ja, seht, Er kömmt zu sichten seine Tenne;
Die Schaufel hält Er schon in seiner Hand,
Daß Er die Spreu vom edlen Weizen trenne,
Und werfe sie in ew'gen Feuers Brand.“ —

Da nahet Jesus eben sich dem Flusse;
Und wie Johannes' Auge ihn gewahrt,
Streckt er die Hand empor als wie zum Gruße,
Ihn zeigend Allen, die um ihn geschaart;
Und ruft in hocherhabener Geberde:
„Seht an, das ist das wahre Gotteslamm,
Das alle Sünden dieser ganzen Erde
Erbarmungsvoll auf seine Schultern nahm!" —

Lamm Gottes, o, so nimm auch unsre Sünden
Auf Dich voll Mitleid und Erbarmen hin!
Laß uns Versöhnung und Vergebung finden,
Gib uns auch deines Martertods Gewinn!
Und taufe uns mit Deines Geistes Feuer,
Daß unser Herz von heil'ger Liebe glüht,
Und mache reiner, edler, frömmer, treuer,
All unser Streben, unser ganz Gemüth!

St. Maria.

Am Kreuze hing im ewigen Erblassen
Der Heiland, Gottes Sohn, Herr Jesu Christ,
Verläugnet von den Seinen und verlassen,
Wie es der Brauch im Erdenleben ist.
Sein Liebesjünger nur, der ihm am Herzen
Beim letzten Abendmahle noch geruht,
Und seine Mutter standen unter Schmerzen
Am Kreuz, beträufelt von des Theuren Blut.

Was hat das treue Mutterherz empfunden
Im Blick auf solchen Sohn und solchen Tod!
Wohl litt die Brust in diesen Leidensstunden
Die hundertfachste Qual und Todesnoth.
Doch in der Liebe für das Heil der Erde,
Die in des Sohnes Blut Erlösung fand,
Sie muthig, stark der Leibesschwäche wehrte,
Und sieh, Maria unterm Kreuze stand.

Ein jeder Blick aus ihren Mutteraugen
Hing fest gerichtet auf den theuren Sohn;
Er möchte gern des Blutes Ströme saugen
Im Liebesschmerz bei all dem bittern Hohn.
Und auch des Sohnes brechend Herz es denket
Noch seiner Mutter in der Todesnacht;
Sein heilig Aug' er in das ihre senket
Zu trösten sie mit göttlich hoher Macht.

Und von der Mutter seine Blicke gleiten
Auf seinen treuen Liebesjünger hin;
Die höchste Liebe aller Erdenzeiten
Ruht segnend, tröstend, heilend wohl darin.
„Er sey dein Sohn, — du sollst ihm Mutter werden!"
Haucht leise noch sein heil'ger Segensmund;
Sein letzter Wunsch, sein letzt' Gebot auf Erden,
Schließt diesen ewig großen Liebesbund.

O Heiland, für den Jünger nicht, den Einen,
Für alle Zeiten und für alle Welt;
Für alle Menschen, — alle sind die Deinen, —
Hast liebend dieß Vermächtniß du bestellt.
So nimm, Maria, alle Menschenschaaren,
Nimm, Mutter, sie zu deinen Kindern an!
Sey unser Schutz im Leben voll Gefahren,
Und leite uns zur rechten Himmelsbahn!

St. Thomas.

Eng vereint im Bruderbunde
War die fromme Jüngerschaar;
Denn die Auferstehungs-Kunde
Jedem schon erklungen war.
Frohes Hoffen, selig Regen
Wogte durch den Trennungsschmerz;
Und in lauten Sehnsuchtsschlägen
Pochte jedes Jüngerherz.

Sieh, da stand mit einemmale,
Plötzlich, einem Geiste gleich,
Jesus mitten in dem Saale,
Sprechend: „Friede sey mit euch!“ —
Schrecken malt sich in den Mienen,
Zagen füllt der Jünger Sinn;
Jesus aber tritt zu ihnen,
Reichet seine Hände hin;

Kostet, wie in alter Weise
Himmlisch segnend ihren Wein,
Ißt von ihrer Erdenspeise,
Heißt sie froh und muthig seyn;
Spendet ihnen Trostesworte,
Kündet ihnen Geisteslicht;
O, da sprengt die Herzenspforte
Hoher Wonne Zuversicht!

Thomas aber nur alleine
Fehlte in der Jünger Schaar,
Als der Herr beim Abendscheine
Unter sie getreten war.
Jubelnd wie aus Einem Munde,
Der von Wonne überfließt,
Grüßet ihn die frohe Kunde:
„Ja, der Herr erstanden ist!" —

Anders klangs in Thomas' Herzen,
Und er schüttelt leis das Haupt;
Denn gebannt von all den Schmerzen
Nicht er an die Botschaft glaubt.
„Wenn ich nicht" — spricht er entgegen, —
„Diese meine eig'ne Hand
Kann in seine Seite legen,
Glaub' ich nicht, daß er erstand." —

Achtmal war der Abend kommen
Seit der wonnigfrohen Nacht,
Wo der Meister seinen Frommen
Hat den Friedensgruß gebracht.
Wieder waren sie im Kreise
Eng vereinet im Gebet,
Als der Heiland plötzlich leise
In der Jünger Mitte steht.

„Thomas!“ — ruft er seinem Jünger, —
„Deine Hände reiche mir,
Und, o, lege deine Finger
In die Nägelmaale hier;
Fühle meine Seitenwunde,
Die geöffnet hat der Speer;
Werde gläubig nun zur Stunde,
Aber zweifle nimmermehr!“ —

Und der Jünger sinkt zur Erde
Vor den Maalen blutig roth;
Ruft in liebender Geberde:
„O, mein Herr, und, o, mein Gott!“ —
Voller Himmelsgnad und Güte
Blicket ihn der Meister an,
Spricht in liebendem Gemüthe
Zu dem Zweifelsjünger dann:

„Thomas, weil du nun gesehen
Hast die Wundenmaale hier,
Glaubst du an mein Auferstehen!
Aber, wahrlich, sag' ich dir:
Selig, selig, die nicht schauen
Mit des Leibes Augenlicht,
Aber dennoch im Vertrauen
Glauben voller Zuversicht!“

St. Johannes und der Jäger.

Durch grüne, blumenreiche Flur
Johannes geht beim Abendglühen.
Ihm ist ein Spiegel die Natur,
In dem er Gottes Liebe schaut.
Im Wiesenquell, in Blümleins Blühen,
Im Tropfen, der das Gras bethaut,
In jedem Sprossen, jedem Triebe
Sieht er des Schöpfers große Liebe.
Sein warmes Herz für Alles schlägt,
Was Gott erschuf im Erdenkreise,
Darinnen sich das Leben regt,
Das fühlt in seiner eignen Weise.

Drum geht er wohl so gern alleine
Wenn er sein Tagwerk vollbracht,
Um auf der Flur, im grünen Haine,
Im stillen Thal, auf Berges Pfade
Zu schauen Gottes Schöpfermacht,
Zu fühlen seine ew'ge Gnade.

Denn wohl am besten ruht der Geist
Von Gottes Werken hold umkreist.

Wie einst er so im Wiesenhang
Hält seinen stillen Abendgang,
Blickt sinnend er zum Grase nieder,
Darin versteckt ein Rebhuhn liegt,
Noch kaum bekleidet vom Gefieder. —
Johannes schauet freundlich drauf,
Und hebt das kleine Thierchen auf,
Das sich in seine Hände schmiegt.
Er streichelt es, er schaut es an,
Er legt es in des Kleides Falten,
Um so ein Nestchen zu gestalten,
Und hat recht seine Freude dran.

Da kömmt ein Jäger hergezogen
Mit seinem Pfeile, seinem Bogen,
Und sieht dem großen Lehrer zu,
Wie mit dem kleinen Thier er scherzet,
Sogar es streichelt, kos't und herzet
In stiller, abendlicher Ruh. —
Verwundernd hält er lange an;
Denn nicht vermag sein Sinn zu fassen,
Daß sich ein solch érhab'ner Mann
Herab zu solchem Spiel kann lassen. —

Johannes lies't in Jägers Brust
Den Tadel ob der kleinen Lust.
Er naht sich ihm, — betrachtet lang
Den Bogen, den er trägt beim Jagen
Und spricht: „Mein Sohn, willst du mir sagen,
Was ist so locker doch der Strang?“ —

Der Jäger aber lächelt nur
Und spricht: „Trüg' ich die Bogenschnur
Gespannet stets in meinen Händen,
Wär' bald es ihrer Kraft zu viel;
Erschlaffet würde fernem Ziel
Sie nicht den scharfen Pfeil versenden.“ —

Da blickt mit sanftem Angesicht
Johannes auf das Thierlein nieder
Und streichelt wieder sein Gefieder
Indem er mild zum Jäger spricht:
„So gönne, gleich dem Jägerbrauch
O Sohn, nach schweren Tages Lasten
Dem müden Geist die Ruhe auch,
Und laß bei solchem Spiel ihn rasten,
Auf daß er neu zum Tageswerke
Sich in der Abendruhe stärke.“

St. Johannes Evangelist.

Schon grünte reich das Saatenfeld,
Das Christus voller Liebe baute,
Mit seinem eignen Blut bethaute
Damit verjünge sich die Welt.
Schon sproßte jener Segensbaum,
Der nun im weiten Erdenraum
Zum Schatten seiner Zweige ladet
Und jedes Menschenherz begnadet.

Doch war die kleine Christenschaar
Verachtet noch und schwer bedrücket;
Das Kreuz, so jetzt die Fürsten schmücket,
Ein Zeichen noch der Schande war.
Doch Gottes Geist durchdrang die Brust
Mit Glaubensmuth und Todeslust,
Und hielt in innigem Vereine
Die junge, liebende Gemeine.

Wenn nun die Nacht den Schatten wob,
So wallten Alle hin zur Stätte,
Allwo in brünstigem Gebete
Das Herz sich stärkte und erhob.
Und aus der Lehrer Munde drang
Das Wort des Heils mit ernstem Klang,
Und schnitt gleich einem Richterschwerte
In's Herz, das noch die Sünde nährte.

Doch ob auch mancher Rede Fluth
Erweckte heiße Reueschmerzen,
Und senkte in die Christenherzen
Den kühnen, frohen Leidensmuth;
So Eine doch vor Allen wohl
Gar mächtig in die Seele quoll,
Gleich einem süßen Engelsliede,
Das tönt von Seligkeit und Friede.

O sieh, es nahet sich ein Greis,
Von seiner Jünger Arm umfangen,
Voll treuem, brünstigem Verlangen,
Zu lehren in dem frommen Kreis.
Der Silberlocken klarer Schein
Faßt lieblich seine Wangen ein;
Und in dem Blick so freundlich helle
Strömt eine reiche Liebesquelle.

Johannes ist's. — An Jesu Brust
Durft einst das Haupt er liebend schmiegen,
In seinen heil'gen Armen liegen
Und ruhen dort in sel'ger Lust.
Da lernte er die ew'ge Lieb'
Von ihm, den sie zum Tode trieb.
Drum strahlte auch die Liebeswonne
Aus seinem Auge gleich der Sonne.

Und wie er in dem Kreise ruht,
Jed' Haupt sich ehrerbietig neiget;
Es horcht das Ohr, die Lippe schweiget
In Mitte seiner Redefluth.
Er aber hebt die Segenshand
Und spricht: „O, Kindlein, liebt einander!" —
Des Mundes fromme, sanfte Lehren
Im Auge himmlisch sich verklären.

Und wie sein Liebeswort erklingt
Erglühen alle, alle Seelen,
Aus jedem Aug' sich Thränen stehlen,
Und jeder Arm sich fest umschlingt.
Der Liebe heil'ger Wunderstrahl
Durchschimmert rings den stillen Saal;
Es spricht der Blick, die Lippen schweigen,
Und Engel sich hernieder neigen.

Und jedesmal erklang dieß Wort,
Und immer, immer nur dieß Eine.
So lehrte liebend die Gemeine,
Johannes bis zum Tode fort.
„Denn, sprach er, — wer dieß Eine hält,
Der gehet heilig durch die Welt.“
O, in der Liebe zarter Hülle
Ruht jeder Tugend Strahlenfülle.

Du Liebeswort so wunderbar,
Möcht'st du auch uns're Seelen rühren
Und uns zu jeder Tugend führen
In deinem Licht so himmelsklar.
Du Samenkorn so zart und rein,
Dring tief in unsre Herzen ein,
Daß bei der Gnade reichem Walten
Sich Himmelsblumen drin entfalten.

St. Polykarpus.

Welch ein Schauspiel ist zu sehen? Smyrnas Menschen-
menge wallet
Drängend heute durch die Straßen, daß es weit von Tritten
schallet.
Sind es wilde Thiergefechte, welche locken so die Schaar?
Nein, o nein, im Circus stehet nur ein Greis im Silber-
haar.

Keines Löwen funkelnd Auge sprühet durch die weite
Runde;
Polykarpus' Blicke leuchten himmlisch nur durch diese Stunde;
Denn er stehet vor dem Richter abzuschwören seinem Gott,
Oder als ein Christusjünger zu erleiden Martertod.

Sechsundachtzig Lebensjahre hatten schon an ihm gerüttelt,
Wie der wilde Sturm der Zeiten auch des Baumes Zweige
schüttelt;

Aber ob auch, wie die Blätter, sank des Leibes Kraft dahin,
Strömte gleich dem Saft des Baumes doch in ihm der Heldensinn.

Und die Glut der reinen Liebe für den Herren, den erwählten,
Und die Sehnsucht, ihm zu sterben, seine morschen Glieder stählten,
Und Begeisterung, sie hauchte in die Wange Jugendzier,
Also steht er ungebeuget, wie ein Held im Kampfe hier.

Und der Richter spricht zum Greise: „Schone deines Alters Tage.
Schwör' dem Kaiser! Christus schmähe! Ab dem falschen Glauben sage!
Und du magst von dannen gehen frei und ledig aller Schuld,
Deines Lebens Tage aber schmücket deines Kaisers Huld."

Polykarpus spricht zum Richter: „Achtzig Jahre sind verflossen
Seit ich meinem Herren diene ohne Wanken, unverdrossen;
Und er hat mir nichts zu Leide je im Leben noch gethan,
Hat mit reichen Gnadengütern mir geschmückt die Lebensbahn.

Und ich sollt' ihn nun verhöhnen, seine Gnade so vergelten?
Ihn verläugnen, ihn verlassen, ihn, den König aller Welten?
Nein! So höre meine Worte, der du hier zu richten bist:
„Jesus ist mein Herr und König! sein bin ich und bin ein Christ!“

Da erschallt des Volkes Stimme laut im wirren Ruf zusammen:
„Polykarpus soll erleiden grausen Tod in Feuers Flammen!“
Und der Holzstoß ist errichtet in des Hasses wilder Wuth;
Polykarpus steht am Pfahle, ungebunden, voller Muth.

Betet noch mit lauter Stimme; danket für den Kelch der Leiden;
Jubelt in der großen Hoffnung auf des Himmels reine Freuden.
Sieh, da lodert auf die Flamme, angeschürt von Henkers Hand;
Doch, o Wunder, sie erfasset nicht des Heiligen Gewand.

Gleich dem Segel, das vom Winde ist geschwellt und aufgezogen,
Wölbet sich um ihn die Flamme prächtig weit in hohen Bogen;

In der Mitte aber stehet Polykarp im Heil'genschein;
Durch die weiten Lüfte strömen Weihrauchdüfte zart und rein.

Staunen hält das Volk gefangen bei dem hehren Wunderzeichen;
Manche starre Seelen aber glaubensvoll sich da erweichen.
Und die Christenjünger jubeln stille schon in sel'ger Lust;
Doch ein Henkersknecht durchbohret nun des heil'gen Mannes Brust.

Stömend fließt das Blut hernieder, daß die Flamme nimmer sprühet;
Doch auch in des Heil'gen Blicke ist der hehre Geist verglühet,
Und die Seele hat geschwungen aus dem Leibe sich empor,
Wo zu herrlichem Willkommen ihrer harrt der Engelchor.

St. Vitus.

Noch glänzte frisches Jugendlicht
In Vitus' holdem Angesicht;
Erst zwölfmal grüßte Lenzesweben
Sein junges, zartes Knabenleben.
Doch war in Heidenthumes Nacht
Ihm schon des Heilands Licht erwacht;
Denn seiner Pflegeältern Sorgen
Bewachten seinen Lebensmorgen
Und senkten mit des Glaubens Glut
In seine Seele Christenmuth.
Die Taufe, jener Born der Gnade,
Begoß ihm seine jungen Pfade,
Und lockte mit des Himmels Thau
Manch Blümlein aus der Herzensau;
Der Liebe Blümlein, blutig roth,
Die würzen selbst den Martertod.

Auf seiner stolzen Siegerbahn
Zog Kaiser Diocletian.
Doch an des Glückes Wurzel nagte
Ein Wurm, darob sein Herz verzagte;
In Krankheits Banden lag sein Sohn.
Schon war der Wangen Roth entfloh'n,
Des Körpers Kraft war hingeschwunden,
Und nimmer schien er zu gesunden.

Da trat, mit Glaubenskraft durchweht,
Der kleine Vitus an sein Bett,
Mit heißem Flehen und mit Segen
Die Hände ihm aufs Haupt zu legen.
Und sieh, vor seiner kleinen Hand
Die Krankheit wich, der Schmerz entschwand;
Des Kaisers Sohn ward neuem Leben
Durch Wunderkraft zurück gegeben.

In seines Heidenthumes Wahn
Führt Kaiser Diocletian
Nun Vitus unter Volkeswallen
Hin zu des Tempels offnen Hallen,
Zu bringen auf dem Festaltar
Den Göttern Dankesopfer dar.
Doch bebend tritt zurück der Knabe,
Voll Scheu vor dieser Opfergabe.

Er, dessen Herz, in Lieb entbrannt,
Den Einen, wahren Gott erkannt,
Er wendet seinen Blick voll Grauen,
Das frevle Opfer nicht zu schauen,
Und spricht: „Nicht kann ich Dankeszeichen,
O Kaiser, deinen Götzen reichen!
Nur von dem Einen Gott allein
Kommt Hilfe in der Leidenspein.
Vor ihm, der in dem Kreuzestod
Besiegte unsers Herzens Noth,
Vor ihm nur beug' ich meine Kniee!
O Kaiser, du auch gläubig fliehe
Zu ihm, der deines Sohnes Leben
In Wunderkraft zurück gegeben!"

Da leuchtet in des Zornes Wuth
Des Kaisers strenger Blick voll Glut.
Er winkt; es nahet seine Wache
Und führt das Kind, das arme, schwache,
Mit roher Hand zur grausen Stätte,
Wo in des Kessels heißem Bette
Das Blei in Gluten wallend zischet
Und sich mit siedend Pech vermischet.

Und mitten in das Glutengrab
Senkt man das Heldenkind hinab.

Doch o, welch' himmlisches Entzücken
Erglänzet in des Knaben Blicken!
Von Psalmen tönt sein frommer Mund
Und thut des Heilands Liebe kund,
Der dieses Kessels heiße Welle
Gewandelt ihm zur kühlen Quelle.

Bei dieses jungen Helden Lust
Erbraust der Zorn in Kaisers Brust,
Und er gebeut. — Hin zu den Schranken,
Die oft das Blut der Christen tranken,
Bringt man den Knaben. In Gebet
Er muthig in dem Kreise steht.
Da öffnet sich das weite Thor,
Ein Löwe schreitet stolz hervor,
Und stürzt in Blutesdurst so heiß
Auf Vitus hin im weiten Kreis.
Doch seine Wangen nicht erbleichen.
Er macht des Kreuzes heilig Zeichen,
Und sieh, der Löwe kriecht heran,
Blickt zahm den frommen Knaben an,
Leckt schmeichelnd seine zarten Glieder
Und sinkt zu dessen Füßen nieder.

Da wallt des Kaisers zornig Blut;
Es steiget höher seine Wuth;

Und er gebeut. — Zur Folterstätte,
Zu diesem qualenreichen Bette,
Bringt man das Kind, so zart und schwach,
Dem nicht der Muth im Schmerze brach.

Doch horch, wie rollt des Donners Schall,
Wie bebt der Erde fester Wall,
Wie zücken Blitze durch die Wolke,
Als Drohung diesem starren Volke!
Der Himmel zürnt mit Sturmes Wehen,
Kann nicht des Knaben Leiden sehen.
Da bebet selbst des Kaisers Herz,
So starr, so kalt, so hart wie Erz.
Und er verläßt die Marterschranken,
Und seine stolzen Schritte wanken.
Auch Vitus ziehet betend fort
Von diesem schauervollen Ort.
Er zieht durch blumenreiche Auen
Bei Tagesschein und Abendgrauen,
Bis er an eines Stromes Rand
Den Port der ew'gen Ruhe fand.

Am Flusse Siler schläft er ein,
Hernieder schaut der Sternenschein;
Die Blümlein streuen Wohlgeruch;
Das Gras webt ihm sein Leichentuch,

Und Engel schweben still hernieder
Und lösen seine müden Glieder
Vom Band der Seele zart und leise,
Und tragen sie zu ihrem Kreise,
Und schlingen an des Heilands Throne
Ums Heldenhaupt die Marterkrone.

St. Dorothea.

1.

Die schönste Blum' auf Cäsareas Auen
War Dorothea. — Einem Veilchen gleich
Ist sie, die holde Jungfrau, anzuschauen,
An Schönheit und an innerm Werthe reich.
Des Christenthumes reine Himmelslehren
Durchglühten ihre Seele wunderbar,
Und woben um ihr Auge ein Verklären,
Wie Morgensonne blinkt im Thaue klar.

Weit scholl der Ruf von ihres Herzens Güte,
Und stolz war Cäsarea auf die Maid
Mit ihrer wunderbaren Leibesblüthe,
Mit ihrer Seele funkelndem Geschmeid.
Doch abgeknickt in früher Lebensstunde
Sollt werden sie nach hohem Himmelsschluß;
Denn daß sie stehe in der Christen Bunde
Erscholl zum Stuhle des Sapricius.

Und mit gesenktem, demuthsvollem Blicke,
Still betend in begeisterungsvollem Sinn,
Frohlockend selbst entgegen dem Geschicke,
Tritt Dorothea vor den Richter hin.
„Bring unsern Göttern Opfer, oder wähle
Des grausenvollen Martertodes Qual!“ —
So ruft der Richter; doch mit starker Seele
Schwankt nicht die zarte Jungfrau in der Wahl.

Sie spricht: „Es steht in Gottes Wort geschrieben:
Du sollst dem Herren dienen nur allein,
Und über Alles ihn, den Höchsten, lieben! —
Soll ungehorsam ich dem Worte seyn?
Vergänglich sind der Erde Schmerz und Leiden,
Doch unvergänglich ist des Himmels Lohn!
Wie ist so leicht die Wahl doch zwischen Beiden!
O zög're nicht, die Engel harren schon!“

Da spricht der Richter aus die Todesworte;
Sie hört den Spruch; sie bebt und wanket nicht;
Sie sieht geöffnet schon des Himmels Pforte,
Und himmlisch strahlt ihr holdes Angesicht.
Laut rufet sie: „O Heiland voller Gnade,
Mein Seelenbräutigam, ich danke dir,
Daß du mich führest auf des Heiles Pfade,
Durch Erdenschmerz zu Paradieses Zier!“

Das höret Theophil, und durch die Rotte,
In deren Mitte still die Jungfrau steht,
Drängt er sich hin und spricht in bitterm Spotte,
Sie störend im begeisterten Gebet:
„Ei, Christi Braut, so sende aus dem Garten,
Aus deines Bräutigames Paradies,
Der Himmelsrosen wundervollste Arten
Mir heute noch; doch sende sie gewiß."

Sie hört den Spötter und sie blickt zum Himmel.
„Ich will dir Rosen senden!" — spricht sie leis;
Dann schreitet sie durchs wogende Gewimmel,
Und knieet nieder mitten in dem Kreis.
Nicht zuckt ihr Auge vor des Henkers Schwerte;
Sie beut den Nacken dar mit Christenmuth;
Es sinkt ihr schönes, frommes Haupt zur Erde,
Und strömend fließt das junge Marterblut.

2.

Im Kreise seiner Freunde und Genossen
Erzählet Theophil der Jungfrau Wort.
Doch sieh, wer naht, von Himmelsglanz umflossen,
So eilig und so freudestrahlend dort?

Es ist ein Knabe, und in seinen Händen
Trägt er drei Rosen voller Duft und Zier.
Er reicht sie Theophil: „Die Rosenspenden
Schickt Dorothea aus dem Himmel dir.“

Betroffen sieht der Spötter auf den Knaben,
Nimmt ihm die Rosen bebend aus der Hand.
Wohl sind es echte Paradiesesgaben,
Im Winterfroste starret ja das Land.
Da flammt in seinem Innern auf der Glaube
Urplötzlich nun in Wunderglanz und Macht,
Der Götter eitle Hoheit sinkt zu Staube
Und lichter Tag wird aus des Geistes Nacht.

Sein Mund bekennt sich laut zum Christenbunde,
Bekennet sich zum ew'gen Christengott;
Und widerrufet laut in dieser Stunde
All seinen frühern Heidenwahn und Spott.
Er gehet freudig hin zum Folterbette,
Frohlockend in des Leibes Qual und Schmerz,
Und opfert Christum auf der Marterstätte
Im Tode nun sein neubekehrtes Herz.

St. Genesius.

Zum Circus strömt die Menschenmenge,
Daß Jung und Alt sich eilig drängt;
Er glänzt in Purpur und Gepränge,
Mit Blumenkränzen reich behängt;
Denn zu des Schauspiels Lust und Freude
Zieht Kaiser Diocletian;
Drum ist mit funkelndem Geschmeide
Auch Romas Jugend angethan.

Genesius, der Vielgeehrte,
Der Lust und Scherz im Munde führt,
Deß sanfte Rede und Geberde
So oft des Volkes Herz gerührt;
Er ladet heut zu seltnem Spiele
Das ganze Volk der Römer ein,
Die Christen sollen ihm zum Ziele
Des herben, bittern Spottes seyn.

Das Spiel beginnt. — Ein Greis am Stocke
Erscheint er, arm und matt und schwank,
Und läßt auf einem Felsenblocke
Sich nieder, bis zum Tode krank.
Nicht ferne weilet von dem Greise
Ein Christ, der seine Matte flicht;
Der eilt zu ihm und frägt ihn leise:
„Sag an, mein Freund, was dir gebricht?"

Der Kranke ächzet laut und stöhnet:
„Was ich begehre? fragest du;
Das Eine nur, was mich versöhnet
Mit Gott vor meiner Grabesruh.
Dem Heiland möcht ich seyn zu eigen,
Die Taufe nur ist mein Begehr!
Und willst du Gnade mir erzeigen,
So hole mir den Priester her."

Der Priester kommt; er stellt die Fragen
Nach altem, erstem Christenbrauch;
Der Greis ertheilt sie ohne Zagen,
Begehret dann die Taufe auch.
Der Priester gießt das Wasser nieder,
Macht ihm das Kreuz mit seiner Hand,
Und hüllet des Getauften Glieder
Ins blendend weiße Taufgewand.

Doch ist das Spiel? — Die Wonne leuchtet
Im Auge des Genesius;
Es glänzt, vom Thränendank befeuchtet,
Vom Munde strömt des Betens Fluß.
Das ist nicht Spiel! — denn als zum Spotte
Der Taufe Wasser ihn begoß,
Da plötzlich zu dem Christengotte
Sein Herz in Liebe überfloß.

Doch immer noch im Spieleshohne
Ergreifet ihn der Wache Schaar,
Und führt ihn zu des Kaisers Throne,
Und stellt ihn seinem Richter dar.
Wie aber wandelt sich zum Grimme
Des Kaisers und des Volkes Scherz,
Als er bekennt mit lauter Stimme:
„Zu Christo ist bekehrt mein Herz!

„Lang habe ich gehöhnt, verfluchet
Mit bitterm Haß den Christenbund;
Lang hab' ich emsig auch gesuchet,
Daß werde mir ihr Treiben kund,
Damit ich hier auf dieser Stelle
Ihn tief verhöhne durch mein Spiel;
Doch in der Taufe Gnadenquelle
Da fand mein bittrer Spott ein Ziel.

„Denn als ich sprach: „Ja, Herr, ich glaube!"
Und meinen Blick zum Himmel hob,
Da sah ich eine lichte Taube,
Um die sich Glanz und Schimmer wob;
Und sah ob mir zwei Engel schweben
Mit einem großen, offnen Buch;
Drin stand mein ganzes sündig Leben
Und auch dabei mein Urtheilsspruch.

„Die Engel aber schwebten nieder
Und tauchten in die Fluth es ein,
Da wurden alle Blätter wieder
Wie neugefall'ner Schnee so rein.
Und auch in meinem Herzen innen
Da fühlte ich der Gnade Fluth;
Die Marterkrone zu gewinnen
Ward mir von Gott der Todesmuth!"

Der Kaiser hört's. Doch ungerühret
Und starr verbleibet Herz und Sinn;
Und er gebeut! — Die Wache führet
Genesius zur Folter hin.
Doch unter allen Todesqualen
Sein Herz in Wonne überfließt,
Die Blicke Himmelssehnsucht strahlen,
Die Lippe haucht: „Herr Jesu Christ!"

St. Phokas.

In der Zeit, wo Romas Kaiser zürnten ob dem Christenmuthe,
Daß die Schwerter ihrer Henker rauchten von dem Christenblute,
Lebte voll des Christenglaubens Phokas stille und allein;
Nur ein Häuschen und ein Garten war von Erdengütern sein.

Freudig pflegt er seine Blumen; denn in jeder holden Blüthe
Sah er Gottes hohe Allmacht, seine Weisheit, seine Güte;
Und so ward der stille Garten umgewandelt zum Altar,
Wo er Lieder und Gebete brachte jede Stunde dar.

Doch die Früchte, die ihm reiften auf der Bäume starken Zweigen,
Und die Trauben und die Blumen sah er an nicht wie sein eigen;

Jeder Kranke, jeder Arme, jeder müde Wandersmann,
Welcher seiner Hütte nahte, hatte reichen Theil daran.

Und er fand in seinem Hause freundlich liebendes Willkommen,
Ward als wie des Patriarchen Himmelsgäste aufgenommen,
Ward gepfleget und gewartet wie ein Bruder lieb und werth;
Denn es hatte ja sein Glaube solche Liebe ihn gelehrt.

Eines Abends, als die Sonne war vom Himmelsrand geschieden,
Und der Gärtner Phokas ruhte in des Gartens süßem Frieden,
Nahten mit dem Schritt der Eile sich zwei Männer seinem Haus;
Wie das Dunkel sah der Eine, wie der Mord der Andre aus.

Blutig war der Männer Treiben, war ihr Suchen und Verlangen;
Blutig waren die Befehle, die vom Richter sie empfangen.
Phokas, dieser Christusjünger, dessen Hütte unbekannt
Sie jetzt nahten, war das Opfer, von des Richters Mund genannt.

Aber Phokas, dessen Auge glänzte in der Liebe Strahle,
Nahte sich den beiden Fremden, lud sie ein zum kleinen Mahle;

Speiste sie mit seinen Früchten, labte sie mit seinem Wein,
Setzte sich in ihre Mitte wie zu traulichem Verein.

Also saßen sie beim Mahle bis zur späten Abendstunde;
Traulich war der Männer Reden, und sie gaben offne Kunde,
Daß sie Phokas suchend streifen; und sie frugen ihn dabei,
Ob er wohl den Phokas kenne, wo sein Haus zu suchen sey?

Unerschrocken, steten Auges blicket Phokas auf die Beiden,
Spricht mit fester, klarer Stimme: „Wollet heute noch nicht scheiden!
Ruht in meiner armen Hütte bis zum Morgenlichte aus!
Will euch sicher, unverweilet führen in des Phokas Haus."

Und die beiden Häscher ruhten in des Phokas eignem Bette.
Dieser aber geht zum Garten, knieet nieder im Gebete,
Knieet betend bis die Sonne wieder scheinet hold herab,
Nimmt dann ruhig seinen Spaten, gräbt damit ein tiefes Grab.

Und nun tritt er vor die Häscher ungebeugt und unverzaget,
Weckt sie mit dem lauten Rufe: „Stehet auf, der Morgen taget!" —

Und er führt sie in den Garten zu dem offnen Grabe hin,
Spricht mit wahrem Christenmuthe: „Selber ich der Phokas bin!“

Schaudernd, zögernd stehen Beide, wenden scheidend sich zur Pforte;
Aber Phokas ruft sie freundlich, und er spricht die sanften Worte:
„Warum senkt ihr eure Schwerter, gönnt ihr mir zu sterben nicht?
Solcher Tod ist Christenwonne! — Auf, und thuet eure Pflicht!“

Phokas kniet am Grabe nieder, betet noch mit lautem Munde,
Und empfängt mit Martyrfreude standhaft nun die Todeswunde;
Und es trinken seine Blumen, die er hielt in treuer Hut,
Statt des Wassers Morgentranke nun sein heilig Märtyrblut.

St. Nikolaus.

Wohl ist der Name, den die lieben Ahnen
Geziert mit mancher tapfern, edlen That,
Als sie gewandelt auf des Lebens Bahnen,
Ein theures Gut, das man zu ehren hat.
Denn Adel galt für edel einst im Leben,
Drum hieß der Edle auch ein Edelmann,
Und ritterlich geheißen ward sein Streben,
Wenn er den Sieg in hoher That gewann.

Doch wenn der Väter edle Thaten nimmer
Sich erben fort und fort von Sohn zu Sohn,
So ist der Name nur ein eitler Schimmer,
Für seine Erben nur ein kalter Hohn.
Nur ein verbleichter Spiegel ohne Helle,
Ein abgedorrtes, sandiges Gefild,
Nur eine trübe und durchwühlte Quelle,
Ein stumpfes Schwert, ein ausgelöschtes Bild.

Wenn einem Manne, der solch' Namen träget
In Mitte herber Noth und Armuthspein,
Nur eitel sich das Herz im Leibe reget,
Er strebet nur nach falschem, hohlem Schein,
Und Schande sieht in Arbeit und Entsagen,
Dem ist ein Unglück seines Namens Laut,
Ihm ein Verführer in des Lebens Tagen,
Der zum Verderben ihm die Brücke baut.

Einst wallte solch ein Mann durch's Erdenleben,
Dem nichts zu eigen war von Gut und Gold.
Drei Töchter hatte Gott ihm nur gegeben,
Drei Töchter, lieb und zart und wunderhold.
Und diese Töchter, junge Himmelserben,
Erkaufet mit des Heilands theurem Blut,
Gab er dem Laster preis, um so zu werben
Um schnödes Gold in trüber Sündenfluth.

Da lebte in demselben Land und Orte
Ein frommer Bischof, Nikolaus genannt,
Sein edles Herz war Jeglichem zum Horte,
Von Jeglichem geehret und gekannt.
Ein strenger Mann mit seinem eignen Herzen,
Doch gegen Andre sanft und gut und mild,
Und ein Erbarmer bei der Menschen Schmerzen,
Wahrhaft des Friedens und der Liebe Bild.

Der Bischof hört die schauervolle Kunde;
Und seine Brust erbebt in herber Qual;
Es ist, als blute sie an tiefer Wunde,
Als zucke drin der scharfe Todesstahl.
Vom Augenlide fliehet ihm der Schlummer
Selbst mitten im vertrauenden Gebet,
Das Angesicht erbleicht von Armuthskummer,
Der Edelmann vor seinen Blicken steht.

Als wieder sich die Nacht zur Erde senkte
Vermummte düster sich St. Nikolaus;
Und leise, furchtsam seine Schritte lenkte
Als wie ein Dieb er hin zu jenem Haus;
Und als er Alles fand in Schlummers Armen
Stieg er hinauf zum Kammerfensterlein,
Und warf voll menschenfreundlichem Erbarmen
Ein Säcklein Gold den Töchtern nun hinein.

Und dreimal that er auf dieselbe Weise,
Gab alles, was er hatte, freudig dar,
Und schlich sich fort, wie er gekommen, leise,
Und selig ihm das Herz im Leibe war.
Doch ob er sorglich auch in nächt'ge Stunde
Gehüllet hatte seine edle That,
Der Edelmann, gerührt im Herzensgrunde,
Beim drittenmale sie erkundet hat.

Und als der Bischof kehrt zu seiner Schwelle,
Der Edelmann vor seinem Blicke stand,
Und eine heiße, reiche Thränenquelle
Floß nieder auf des frommen Gebers Hand.
Nicht Worte fand die Brust, nur leises Stöhnen,
Gemischt von Reue, Rührung, Lust und Schmerz;
Doch wohl verständlich sprach in diesen Tönen
Für Bischof Nikolaus das Vaterherz.

Und seine Thränen in die Thränen fließen,
Die eines Vaters Aug' in Reue weint;
Und seine Arme liebend ihn umschließen,
Und Seel an Seele ruhen sie vereint.
Und Engel jauchzen durch die stille Stunde,
Es hat die Zahl der Büßer sich vermehrt,
Sie jubeln ob dem neu geschlossnen Bunde,
Denn, o, ein Sünder ist zurückgekehrt!

St. Simplicitas.

1.

In frühen Jugendjahren
Schritt einst Simplicitas
Mit hehren Gottgedanken
Durchs blumenreiche Gras.

Und über ihm in Lüften
Da flog der Vögel Schaar;
Die sangen ihre Lieder
So jubelnd und so klar.

Und in dem Grase blühten
Die Blümlein voller Duft;
Der stieg gleich Opfergaben
Süßströmend in die Luft.

Dort von dem Berge rauschte
Ein Bächlein in das Thal,
Und golden prangte drinnen
Der Sonne Abendstrahl.

Da rief der fromme Beter:
„Der Vögel ganzes Heer
Und auch des Baches Rauschen,
Sie rufen Gottes Ehr!

„Der Blümlein süßes Duften,
Der Sonne Strahl so heiß,
Das ist ein stilles Beten
Zu Gottes Lob und Preis.

„Bin ich nicht mehr als diese?
Drum sey in Einsamkeit
Nur einzig dem Gebete
Mein Leben auch geweiht.“

Und in die düstern Wälder
Zog nun der Gottesmann,
Es war sein Thun und Treiben
Ein Beten nun fortan.

2.

Einst als sein Blick voll Sinnen
Hing an der Erde fest,
Da sah er wimmelnd kriechen
Ameisen in ihr Nest.

Die trugen Kräutersaamen
Und Lasten in das Zelt,
Und holten Winterspeise
Für ihre kleine Welt.

Und Eines stand dem Andern
In regem Fleiße bei;
Kein einzig kleines Thierlein
Stand müßig in der Reih'.

Da wurd' dem heil'gen Manne
Es in der Seele licht;
Die kleinen Thierlein lehrten
Ihn seine Menschenpflicht.

Er dacht an alle Armen,
An Leib und Seele wund,
An alle sündig Kranken
Im weiten Erdenrund.

Und ohne Säumen kehrte
Zurück er in die Welt,
Wo ihn zu hohen Thaten
Der liebe Gott bestellt.

Von Gottes Geist geleitet,
Von Gottes Huld umweht,
Als erste Pflicht erkannte
Er Arbeit und Gebet.

St. Martin.

Es saust der Sturm, er brauset wild
Durch's schneeumzogene Gefild;
Der Himmel schauet grau herab,
Als sey er selbst ein ödes Grab;
Statt Sonnenschein und Sonnenglut
Wirft er herab des Schnees Flocken,
Daß in der Elemente Wuth
Jedwede Lebenskeime stocken.

Doch horch, der harte Boden schallt,
Daß weit es dröhnt und wiederhallt.
Ein Reiter sprenget rasch heran,
Bricht sich durch's Schneegestöber Bahn.
Ihn stört des Sturmes Toben nicht,
Sein Auge leuchtet voller Wonne,
Als wie durch Regenwolken bricht
Ein heller Strahl der goldnen Sonne.

Die Sonntagsfeier schimmert drin,
Der fromme, reine Christensinn,
Der aus dem Kriegeslager fort
Ihn treibet zu dem stillen Ort,
Wo sonntaglich die Christenschaar
Dem Vater bringt im Herzenstriebe
Das große, heil'ge Opfer dar
In Demuth, Andacht, Dank und Liebe.

Schon winkt die Stadt im Nebelflor,
Und nahe ist er schon dem Thor;
Als auf dem Boden frostbesiegt
Ein Greis vor seinen Blicken liegt.
In Trümmern sinkt sein Bettlerkleid
Herab an den erstarrten Gliedern,
Die Thräne hängt im stummen Leid
Gefroren an den Augenlidern.

Er hebet zitternd seine Hand
Und flehet um ein kleines Pfand
Zu fristen unter Noth und Plag,
Den grabesnahen Lebenstag.
Kaum siehet diesen herben Schmerz
Der Krieger in dem Blick des Armen,
So glüht sein junges, edles Herz
In Bruderliebe und Erbarmen.

Nicht lange sinnt und forschet er,
Wie diesem Leid zu helfen wär',
Er hält zurück sein muthig Pferd,
Reißt aus der Scheide dann sein Schwert,
Haut seinen Mantel rasch entzwei
Und reicht die Hälfte dar dem Greise;
Hört nicht den Dank und sprengt vorbei
Dem Ziel entgegen seiner Reise.

Wie nun vollbracht die Feier ist
Eilt heimwärts er in kurzer Frist,
Und tritt beim Abenddämmerschein
Nun wieder in sein Zelt hinein.
Und als nach frommem Nachtgebet
Er ruht von tiefem Schlaf umfangen,
Der Herr vor seinem Lager steht,
Mit jenem Mantelstück umhangen.

Gar milde blickt der Herr auf ihn,
Zeigt freundlich auf den Mantel hin,
Der glänzet im Verklärungslicht
Wie Königsmäntel schimmern nicht,
Und spricht: „Was du dem Greis gethan
In Mitte seines Frostes Beben,
Das setze ich, mein Sohn, dir an,
Als sey es selber mir gegeben!“

St. Meinrad.

St. Meinrad zieht durch's Schweizerland,
Gehüllt in rauhes Bußgewand.
Er zieht hinweg von reichen Fluren,
Vermeidend jedes Schrittes Spuren.
Sein Herz verlangt nach Gott allein;
Mit ihm nur will er Eines seyn;
Von jedem Worte ungestöret,
Das zu des Ohres Pforte klingt,
Mit süßem Ton zum Herzen dringt
Und auch den frömmsten Sinn bethöret.

Viel lange Tage wallt er fort,
Bis endlich er die müden Glieder
An einem einsam stillen Ort
Zur Wandersruhe läßet nieder.
Dahin drang keines Menschen Laut
Seit undenkbaren, alten Tagen.

Zum Himmel kahle Felsen ragen,
Umschließend rings das enge Thal;
Nur von der Berge Krone schaut
Ein Wald mit seinem finstern Schatten,
Ehrwürdig und so ernst zumal;
Doch einer Quelle Murmellaut
Ertönt aus weichen, grünen Matten.

Das ist ein Ort wie er gesucht,
Da heißt ihn seine Seele rasten,
Von Erdenlüsten unversucht,
In Beten, Wachen und in Fasten
Zu weihen dem sein ganzes Leben,
Der es als Lehen ihm gegeben.

Vom Thale fern, viel Stunden weit,
Da lebt ein armer Mann im Walde;
St. Meinrad streift durch Busch und Halde,
Bis endlich er gelangt zur Stelle.
Gern ist der gute Mann bereit,
Mit ihm zu bauen seine Zelle.

Die Aexte schwirren durch den Raum,
Daß unter ihrem starken Streiche
Hernieder sinket Baum an Baum,
Selbst krachend bricht die stolze Eiche.

Und wie ihr Wipfel stürzt herab
So ist's, als ob ein Fürst der Erde
Nach langer Macht ins dunkle Grab
Mit Kriegerschall geleget werde.
Da ruht des Baums ehrwürdig Haupt,
Wie Greisenhaar nur dünn belaubt;
Doch hier, umrankt von grünem Moose,
Von zweien Aesten sanft gewiegt,
Ein Nest gar weich gebettet liegt;
Und drinnen, wie im Mutterschoose
Krächzt laut ein junges Rabenpaar
Und schaut mit Aeuglein hell und klar
St. Meinrad an, als sollt' es heißen:
„Verstoße nicht die armen Waisen!“ —

Es hat der fromme Mann ein Herz
Selbst für des ärmsten Thieres Schmerz,
Dem Mitleid ist es nie verschlossen.
Er pflegt und hegt das Rabenpaar,
Und als die Klause fertig war,
Da sind sie seine Hausgenossen.
Und wo er weilt und wo er geht
Die treuen Thiere ihn umschweben,
Doch wenn er knieet im Gebet
Sie rauschend nicht die Flügel heben.

Viel Jahre schwanden so dahin
Gleich eines Silberwölkleins Schnelle.
Manch Pilger zog zu seiner Zelle,
Den frommen, stillen Mann zu schauen,
Und sich an seinem Kindessinn,
An seiner Tugend zu erbauen;
Und trug viel reiche Schätze fort
Von diesem trauten Friedensort;
Nicht Silber, Gold und Edelsteine,
Nein, Schätze einer andern Art,
Die in dem Himmel nur alleine
Von allen Gütern Geltung hat.

Doch anders ward der Schatz verstanden,
Den jene arme Zelle barg,
Von Zweien, die des Herzens Arg
Gefangen hielt in Sündenbanden.
In Raubbegier nach Gold und Gut
Umschleichen sie im nächt'gen Grause,
Wo selbst der Wald im Schlafe ruht,
Die kleine, stille Waldesklause.
Doch ob vom Schlummer eingewiegt
Auch jedes Vög'lein schläft im Haine,
St. Meinrad wachend noch alleine
Vor Gott auf seinen Knieen liegt.

Der ew'gen Lampe heilig Licht
Scheint mild hernieder vom Altare
Auf dieses Beters Angesicht,
Auf seine greisen Silberhaare.
Doch, o, es rührt die Frevler nicht;
Sie stürzen auf den Gottesmann;
Es strömt das Blut aus tiefer Wunde
Und färbt des Altars Stufen an.
Doch plötzlich wie im Rachebunde
Fliegt wild das Rabenpaar hervor;
Umkreist die Mörder, schlägt die Flügel,
Krächzt laut in ihr erschrocken Ohr,
Treibt fort sie über Schlucht und Hügel
Und treibet sie von Ort zu Ort,
Hin durch der Straßen lange Zeilen,
Und wo sie immer rastend weilen
Jagt wieder sie ihr Krächzen fort.

Das sieht der Mann, der einst die Zelle
Des Heiligen im Wald erbaut.
Als er das Rabenpaar erschaut;
Wie sie die schwarzen Flügel schlagen
Und schreiend fort die Mörder jagen,
Wacht ihm Verdacht im Herzen auf,
Und eilig hin zur Waldkapelle
Zieht er in rastlos bangem Lauf.

Starr bleibt er auf der Schwelle stehen,
Es sträubet sich empor sein Haar
Und seine Sinne ihm vergehen.
Da liegt, den Athem ausgehauchet,
St. Meinrad knieend am Altar
Ins eigne Herzensblut getauchet.
Und um sein blasses Angesicht
Noch heilige Gebete schweben,
Als hauchte noch die Lippe eben:
„Verdamme, Gott, die Mörder nicht!“

Auf seine Kniee sinkt der Mann
Und betet eine lange Weile;
Dann zündet er in frommer Eile
Hinfort die Todtenkerze an,
Und strecket Meinrads starre Glieder,
Legt sie aufs arme Bett von Moos
Und eilt von dannen ruhelos,
Bis er die Mörder findet wieder.
Er hält sie fest mit starker Hand,
Erfasset ihr zerstört Gewand,
Von ihrer Frevelthat geröthet.
Dann ruft er aus in Schmerz und Wuth:
„Ihr habt den heil'gen Greis getödtet!
Seht an, noch klebet hier sein Blut!“

Stumm, ohne Worte sinken sie
Bei diesem Rufe hin zur Erde,
Sie beben, und es bricht ihr Knie.
Ob auch der Mund mit keinem Worte
Bekennet sich zum blut'gen Morde,
So spricht doch deutlich die Geberde.
Und ober ihrem Haupte schwebt
Das Rabenpaar im Flügelschlage,
Und krächzet immer seine Klage,
Daß jedes Herz voll Grauen bebt.

Da endlich thaut in Reueschmerz
Der Mörder lang verstocktes Herz,
Und ihre That sie laut gestehen.
Und als die Strafe aus dem Munde
Des Richters über sie ertönt,
Sie muthig zum Schaffotte gehen,
Sich freuend ihrer Todesstunde,
Die ihre schwere Schuld versöhnt.

St. Gregor und St. Basil.

Noch in der Jugend Sonnenschein,
Wo sich das Herz so gern erschließet,
Und Liebe ihm wie Thau entfließet,
Darin die Unschuld glänzet rein,
Verbanden sich zwei Freundesseelen
Gar treu und innig mit einand;
Basil und Gregor sich erwählen,
Zu wandeln traulich Hand in Hand.

Nach Einem Ziele, ernst und lang,
O, nach des Paradieses Auen,
Wo Glauben sich verklärt in Schauen,
Ging beider Freunde Seelendrang.
Der Stern, so auf dem dunklen Pfade
Sie führen sollt' mit ew'gem Licht,
War ihres Heilands Huld und Gnade,
Und er allein verschwindet nicht!

Zu schmücken diesen Lebensweg
Mit Blumen voller Duft und Blühen,
Erfaßten sie in Geistesglühen
Der Wissenschaften treue Pfleg.
Doch wie die goldne Sonnenblume
Sich kehret nach des Lichtes Strahl:
War auch zu Gottes Glanz und Ruhme
Gelenkt ihr Sinnen allzumal.

Fern von der Jugend eitlem Spiel,
Von ihren Freuden, ihrem Sehnen,
Von ihrem Kämpfen, Hoffen, Wähnen,
Verfolgten sie ihr hohes Ziel.
Zwei Wege nur im Schooß der Städte
Betrat ihr jugendlicher Schritt,
Hin zu des Tempels heil'ger Stätte
Und in der weisen Lehrer Mitt'.

Und wenn der Abend zog heran,
Der Mond sich an dem Himmel wiegte,
Das Eine Herz sich traulich schmiegte
An's liebe Herz des Andern an.
Und heilige Gespräche füllten
Das stille, traute Kämmerlein;
Belehrung, Kraft und Segen quillten
Aus diesem edlen Herzverein.

Wie nun entschwand die Jugendzeit,
Da flohen sie des Lebens Netze,
Und zogen mit des Herzens Schätze
Hinaus zur Waldeseinsamkeit,
Wo nur des Schöpfers Odem wallet
Im reinen Dufte der Natur,
Wo nur das Schöne sich entfaltet
Und sich verliert der Sünde Spur.

Die Sternlein an dem Himmelsplan,
Die Blumen in dem kleinen Garten,
Den sie mit reiner Freude warten;
Die Vög'lein auf der Zweige Bahn,
Die Fischlein und des Baches Rauschen,
Die ganze hohe Waldespracht,
Mit ihnen Jubellieder tauschen
Von Gottes Liebe, Huld und Macht.

Zum Beten wurde ihr Gefühl,
Und Psalmen tönten durch die Zweige;
Ob sich die gold'ne Sonne neige
Und nächt'ge Lüfte wehen kühl:
Sie spürens nicht; die Seelen schwingen
Sich auf zu Gottes Vaterthron;
Und wie sie beten, reden, singen,
Sie träumen sich im Himmel schon.

O Wonnezeit, du schwandest hin!
Wie alles Glück vergeht hienieden;
Doch ihres Herzens süßer Frieden
Er blieb ihr ewiger Gewinn.
Und als zu großem, hohem Werke
Sie kehrten in die Welt zurück,
Entsproßten Segen, Muth und Stärke
Aus dieser sel'gen Tage Glück.

O, heil'ge Freundschaft, walte du
Im ganzen, weiten Menschenkreise!
Du bietest auf der Lebensreise
Für Jeden Trost und Glück und Ruh.
Wenn sich zwei Herzen eng vereinen,
Zu pilgern auf dem Erdenrund,
In heißem Sehnen nach dem Einen,
Ist Gott der Dritte in dem Bund.

St. Benedikt und St. Scholastika.

Vom Berg Kassino, wo das Kreuzeszeichen
Nun statt Apollo's Tempel war errichtet,
Wo nun sein dunkler Götterhain zernichtet
Darnieder lag in mächt'gen Beilesstreichen;
Und wo nun eines Klosters Thürme ragen —
Da stieg in jenen frühen, alten Tagen
Abt Benedikt beim jungen Morgenstrahle
In freud'ger Eile nieder zu dem Thale.

Und auch aus Plumbarolas Klosterpforte
Scholastika zur selben Stunde eilet.
Das ganze Jahr mit Muttersorge weilet
Sie dort, der Nonnenschaar zum Segenshorte;
Doch Einen Tag im weiten Jahresgange
Weiht sie des Herzens liebevollem Drange,
Verläßt das Kloster, steigt zum Thale nieder,
Zu grüßen ihren theuren Bruder wieder.

In dieser beiden Klöster Wegesmitte
Da lag ein Haus auf grünen, weichen Matten,
Umwebet von der Bäme dichtem Schatten;
Dahin nun lenkten sich der Beiden Schritte.
Alljährlich fanden die Geschwisterseelen
Sich hier, im frommen Tugendbund zu stählen;
Belehrung quillte aus des Bruders Munde,
Und fromme Lieder weihten jede Stunde.

Wie innig war Scholastika's Verlangen
Doch heute nach des theuren Bruders Lehre;
Es grüßte ihn des Auges Freudenzähre,
Und Wonne röthete die bleichen Wangen.
Sie fühlte ja am kranken Herzensschlage,
Es nahe sich das Ende ihrer Tage,
Es sey das letztemal im Erdenleben
Des Wiedersehens Wonne ihr gegeben.

Doch wie so bald war doch den beiden Frommen,
In trauter Rede, in Gebet verbunden,
Des Tages letzter Sonnenglanz entschwunden,
Und wie so bald das Abendroth gekommen.
Da rief die Schwester, Sehnsucht im Gesichte:
„Verlaß' mich nicht, bleib' bis zum Morgenlichte!
Bereite mich zu meiner Todesreise,
Und eine dich mit mir zu Gottes Preise!“

Nicht aber will der Bruder ihr willfahren;
Er kann es nicht mit dem Gebote einen,
Das selber er gegeben hat den Seinen,
Die sich um seine fromme Führung schaaren.
Da war die Schwester trauervoll im Herzen;
Sie rief zu Gott in herben Trennungsschmerzen,
Den Thränenblick verbergend in die Hände,
Daß er den Sinn des theuren Bruders wende.

Horch, welch ein dumpfer Laut sich plötzlich reget!
Vom Berg Kassino kommt er hergezogen;
Es zücken Blitze durch den Himmelsbogen,
Und wilder Sturm an's kleine Fenster schläget.
Nun rollt der Donner in die Blitzesgluten,
Und aus den Wolkenschichten stürzen Fluthen,
Der Sturm zerknicket selbst die stolzen Bäume,
Und grauser Kampf tobt durch die Aetherräume.

St. Benediktus spricht, das Aug' umnachtet:
„Was thatest du, vom Herzen arg bethöret?“
Doch sie entgegnet: „Nicht hast du gehöret
Mein Flehen; sieh, nun hat es Gott geachtet!
Er selber heißt dich, Bruder, bei mir weilen,
Und mir des Himmels hohen Trost ertheilen.
So laß uns denn in Wachen, Beten, Singen,
Ihm heißen Dank für seine Gnade bringen.“

Vereinet so die nächt'gen Stunden fliehen;
Sie schwinden hin im seligen Genusse;
Und bei des Morgenrothes erstem Gruße
Die Beiden heimwärts in ihr Kloster ziehen.
Doch als drei Tage waren hingeschieden,
Da zog Scholastika zu Himmelsfrieden;
Und eh die Tage eines Jahres schwanden,
Die Beiden sich auf ewig wieder fanden.

St. Goar.

St. Goar lebte stille in Waldeseinsamkeit;
Sein ganzes Herz und Sinnen war Gott, dem Herrn, geweiht.
Frühzeitig, wenn die Vögel vom Schlummer auferwacht,
Da tönten fromme Psalmen schon durch die Waldesnacht;
Da schallte auch das Glöcklein hellklingend durch den Hain,
Und lud die frommen Pilger zu seinem Kirchlein ein.

Und wenn die Fremden kehrten in seiner Klause zu,
Da bot er gastlich ihnen die süße Wandersruh,
Und labte sie mit Speise, und labte sie mit Trank,
Nahm Theil am Mahle selber in frommem Gottesdank.
Doch reicher wohl erquickte die Herzen noch sein Wort,
Und solche Lebensspeise trug mancher Pilger fort.

Wenn aber ihn verlassen der Fremden reiche Zahl
Stand oftmals unberühret sein kleines, armes Mahl;

In Fasten und in Beten schwand hin des Tages Licht,
Des Leibes laute Stimme galt seinem Herzen nicht,
Darinnen lebte glühend die reine Gotteslieb,
Daß für die Erdenwünsche kein Grund und Boden blieb.

Einst sang der Psalmensänger: „Verleumder drohen mir;
Sie schärfen, gleich dem Schwerte, die Zunge voll Begier;
Sie spannen ihren Bogen, ein bitteres Geschoß;
Sie schießen still verborgen die scharfen Pfeile los!“ —
Und gleich dem hohen Sänger St. Goar dieß empfand,
Wenn noch so fern den Menschen und ihrem eitlen Tand.

Zwei Fremde kehrten einstens in seiner Klause ein;
Sie aßen seine Früchte, sie tranken seinen Wein,
Sie gingen dann von hinnen mit tückevollem Sinn,
Und traten, ihn verleumdend, zu seinem Bischof hin,
Berichtend, wie so üppig, so voller Schlemmerei,
St. Goars einsam Leben im stillen Walde sey.

Der Bischof hört die Beiden mit finst'rer Stirne an;
Er sendet sie zu holen den frommen Gottesmann.
Mit böser Freude folgen sie eilig dem Gebot,
Und halten an der Klause auch schon beim Abendroth;
Und heucheln, wie so sehnlich der Bischof sein begehr,
Wie er ein Freund des Frommen mit ganzer Seele wär.

St. Goar heißet weilen sie bis zum Morgenglüh'n,
Um dann mit ihnen eilig zum Bischof hinzuzieh'n.
Und wie die Sonne wieder verscheucht die Waldesnacht,
Und er die Morgenpsalmen dem Heiland dargebracht,
Weckt er die beiden Fremden und trägt die Speisen auf,
Damit der Leib sich stärke für ihren weiten Lauf.

Doch seinem treuen Auge begegnet finst'rer Blick.
Die Fremden weisen zürnend das Morgenmahl zurück.
St. Goar bittet liebend, nicht so hinweg zu geh'n,
Nicht vor dem weiten Gange den Imbiß zu verschmäh'n.
Doch jedes seiner Worte den finstern Groll vermehrt,
Da einfaltsvollen Sinnes er selbst sein Mahl verzehrt.

Sie ziehen nun von dannen; die Zwei voll stillem Groll,
St. Goar Lieder singend, das Herz so liebevoll;
Die Beiden gleich der Wolke, die zog vor Pharao,
In deren nächt'gem Schatten das Volk des Herren floh;
St. Goar gleich der Säule vor Israel einher,
In deren Wunderlichte es ging durchs rothe Meer.

Die Sonne schien hernieder bereits im Mittagsbrand;
Kein Obdach, um zu rasten, sich in dem Walde fand.
Da quälte Durst die Beiden in Mittagssonnenglut,
Bis endlich sie erspähet der Quelle Silberfluth.

Sie nahten sich dem Borne, gleich wie Krystall so hell,
Doch sieh, vor ihren Lippen versieget war der Quell! —

Wie beben da die Beiden, wie glühet da ihr Herz;
Dieß Wunder hat erwecket darin den Reueschmerz.
Sie denken ihrer Tücke, wie sie sein Mahl verschmäht,
Sie blicken auf den Frommen, der sinnend stille steht;
Sie fallen ihm zu Füßen, bekennend ihre Schuld;
Sie flehen um Erbarmen, um Segen und um Huld.

St. Goar beugt sich nieder gar freundlich, liebewarm,
Er hebt sie auf und schließet die Reuigen in Arm;
Er redet sanfte Worte gar mild und engelrein,
Er trocknet ihre Thränen und heißt sie fröhlich seyn;
Dann senkt er seine Kniee, blickt betend lang empor,
Und sieh, der Quelle Wasser, es sprudelt wie zuvor.

St. Bonifazius,

Apostel der Deutschen.

Noch hielt das blinde Heidenthum
Des deutschen Volkes Herz umfangen;
Der Götter eitler Glanz und Ruhm
War noch ihr brünstiges Verlangen.
Im freien, weiten Himmelsraum,
Und unter heil'gem Eichenbaum,
Da brausten ihre Festgesänge,
Da schallten drein der Waffen Klänge.

Doch sieh, des Christenthumes Stern
Steht hoch am weiten Weltenbogen;
Er leuchtet strahlend durch die Fern,
Er kömmt als Heil einhergezogen.
Und weise Männer, fromm und hehr,
Durchschiffen kühn das woge Meer,
Um mit dem Kreuz, dem hochgeweihten,
Dieß Land dem Heiland zu erstreiten.

Der Frömmste aus der frommen Schaar
War Bonifazius geheißen;
Kein Herz für ihn zu trotzig war,
Des Heilands Lehre ihm zu preisen;
Mit unerschrocknem, festem Muth
Entströmte seiner Rede Fluth;
Vor seinem Eifer sank zu Staube
Der alte, blinde Heidenglaube.

Statt jener Freiheit blutig wild,
Die süße Lehre er verkündet,
So Herr und Sclave christlich mild
Zu gleichem Himmelsrecht verbündet.
Er malt Mariens Wunderschein,
Die Himmelsmutter zart und rein,
Wie sie bei ihrem lieben Sohne
Für Alle fleht am Himmelsthrone.

Begeistert strömt von seinem Mund
Der Heil'gen hohe Heldenthaten,
Wie sie mit Jesu Christ im Bund
Der Folter unerschrocken nahten.
Er kündet Allen Gottes Huld,
Vergebung ihrer Sündenschuld;
Und ladet sie mit hohem Worte
Zum Himmelsglanz, zum ew'gen Porte.

Manch Herz, so feurig und so rein,
Erleuchtet von des Heilands Gnade,
Sog diese Lehren durstig ein,
Verließ des Heidenthumes Pfade;
Doch manches Herz auch wahrte treu
Sich vor der Lehre fremd und neu,
Konnt' nicht die hohen Worte fassen,
Konnt' nicht von seinen Göttern lassen.

Zu Geismar stand zu selber Zeit
Gar eine schattig stolze Eiche,
Dem Donnergotte Thor geweiht,
Verehrt im weiten, deutschen Reiche.
Des Windes Hauch im Laubgezelt,
Das Volk für Götterstimme hält;
Von Thors gewalt'gem Schutz umgeben
Galt ihm der heil'gen Eiche Leben.

Einst war der deutschen Männer Schaar
Versammelt hier im Kreise wieder,
Zu bringen ihre Opfer dar,
Zu singen ihre Kriegeslieder
In Baumes Wipfel hoch empor
Dem kriegerischen Gotte Thor.
Da plötzlich tritt mit kühnem Schritte
St. Bonifaz in ihre Mitte.

Und wie er steht im engen Raum,
Schwingt mächtig er in Jesu Namen
Die Axt tief in den heil'gen Baum,
Und krachend stürzet er zusammen.
Bei diesem hochgewalt'gen Streich
Erbebt die Menge still und bleich;
Sie neigt sich bei des Falls Getöse
Vor Christi hehrer Macht und Größe.

So wie die Eiche sinkt dahin,
Sinkt auch der alte Heidenglaube;
Und o, es kömmt der Christensinn
Als liebe, fromme Friedenstaube.
Die deutschen Herzen weich und gut
Durchzieht der Liebe Himmelsglut,
Es sprossen drinn die hohen Lehren
Gleich reichen, segensvollen Aehren.

Da wo die Eiche Schatten wob,
Sich nun aus ihrem festen Holze
Ein Kirchlein still und fromm erhob,
Demüthig, statt dem alten Stolze;
Statt wildem, lautem Liederklang
Ertönet frommer Psalmensang;
Und vor des Kreuzes heil'gem Zeichen
Muß nun die alte Nacht entweichen.

St. Notker.

Seit der Kindheit jungen Tagen,
Seit der schönen Knabenzeit,
Hatte Notkers fromme Seele
Sich des Heilands Dienst geweiht.
Nicht der Eltern Angeloben
War es, das ihn auserwählt,
Nein, der eig'ne, freie Wille
Hatte ihn für Gott beseelt.

In St. Gallens Klosterräumen
Brachte er die Jugend hin,
Fand daselbst für Geist und Seele
Reichen, herrlichen Gewinn.
Aber ob das hehre Wissen
Wurde auch sein Eigenthum,
Ging sein Ringen und sein Streben
Nimmer doch nach Erdenruhm.

Seines Gottes Wohlgefallen
War allein der hohe Preis,
Den er strebte zu erringen
Stündlich, täglich, muthig, heiß.
Demuth hüllte seine Seele
Wie ein starker Panzer ein,
Und sein Wachen und sein Beten
Mußten Schild und Waffe seyn.

Aber wie des Lichtes Schimmer
Durch den Raum des Aethers bricht,
Also drang auch durch die Ferne
Seines Geistes klares Licht.
Und es drängten sich die Menschen
An den weisen Mann heran,
Um an seines Geistes Helle
Eignes Licht zu fachen an.

Einstens stand in seinem Garten
Notker vor dem Blumenbeet,
Wuchernd hier empor geschossen
Dicht und hoch das Unkraut steht;
Ist den Blumen Herr geworden,
Lässet ihnen keinen Raum,
Vor den leeren, hohen Schossen
Siehet man die Blüthen kaum.

Notker bücket sich hernieder,
Rottet aus das schlechte Kraut,
Aber in den leeren Boden
Er nun gute Kräutlein baut;
Daß zum Nutzen und zur Freude
Gottes liebe Erde sey;
Wie die Hände rüstig schaffen
Denkt er mancherlei dabei.

Mitten in dem frohen Werke
Sich ein Bote eilends naht,
Den der Kaiser Karl Crassus
Her zu ihm gesendet hat.
Dieser reicht dem frommen Manne
Einen Brief des Herrschers hin,
Der begehrt für sein Regieren
Weisen guten Rath darin.

Notker wendet sich zum Boten:
„Was ich thue siehst du wohl? —
Sag als Antwort deinem Kaiser,
Daß er Gleiches üben soll,
Ueben in den Menschenherzen,
Ueben in der weiten Welt;
Und fürwahr, in seinem Reiche
Ist dann Alles wohl bestellt.“

St. Mathildis.

Im Kranze edler, hoher Frauen,
Die noch mit Duft so zart und mild
Erfüllen rings die deutschen Gauen,
Glänzt hold die Kaiserin Mathild.
Ihr edles Herz war eine Quelle,
Wo jede Sorge Heilung fand;
Auf ihres Hauses weiter Schwelle
Da war der Armuth Heimatland.

Als in des Todes ew'gem Schlummer
Ihr Gatte sank in's stille Grab,
Da legte sie in herbem Kummer
Den eitlen Glanz der Krone ab.
Es starben alle Freudentöne
In diesem hohen, ew'gen Schmerz,
Und nur die lieben, theuren Söhne
Erquickten noch ihr müdes Herz.

Doch ach, für ihre Muttergüte
Ward ihr ein bitt'rer, herber Lohn,
Denn voll des Neides im Gemüthe
War Heinrich, ihr geliebter Sohn.
Ein jeder Greis, gebückt am Stabe,
Erregte seine Zornesglut,
Und jede milde Armengabe
Schien ihm ein Raub an seinem Gut.

Da trat in heuchlerischem Kummer
Er vor des edlen Bruders Thron,
Der seit des Vaters Todesschlummer
Dort herrschend saß, als erster Sohn.
Der Mutter segensreiches Schalten,
Das zog er klagend in den Staub;
Verschwendung nannte er ihr Walten,
Und ihren Geist der Schwäche Raub.

In arg bethörtem Herz und Sinne
Nahm Otto seiner Mutter Gut,
Daß es in Wohlthun nicht zerrinne,
In seine mächt'ge Kaiserhut.
Von allen ihren reichen Schätzen
Nicht Einer ihr zu eigen blieb;
Umstrickt von seines Bruders Netzen
Vergalt er so der Mutter Lieb.

Da zog mit bittern, heißen Thränen
Die hohe, fromme Kaiserin
Und unter tiefem Himmelssehnen
In ferne, fremde Lande hin.
In eines Klosters stiller Zelle
Begraben wollte sie ihr Herz,
Und in der reichen Thränenquelle
Ertränken ihren Mutterschmerz.

Als diese trauervolle Kunde
Nun zu des Kaisers Ohre drang,
Da riß im Herzen eine Wunde
Der Reueschmerz so herb und bang.
Des Sohnes kindlich warme Liebe
In heißen Thränen überquoll;
Und edler wurden seine Triebe,
Und reicher ward sein Dankeszoll.

Beim ersten frühen Morgenrothe
Zog durch das weite, deutsche Land
Mit Sturmeseilen nun sein Bote,
Bis er die hohe Fürstin fand.
Und wie sie ihres Sohnes Bangen
Und seine tiefe Reue las,
Da wurden ihre bleichen Wangen
Geröthet und in Freude naß.

Vergessen waren alle Thränen
Im neuen, reichen Mutterglück,
Und mit der Liebe heißem Sehnen
Kehrt sie ins Heimatland zurück.
Da jauchzen alle Herzen wieder
In hoher Wonne, Glück und Preis,
Und tausend Dank- und Segenslieder
Erschallen in dem weiten Kreis.

Als Otto mit gesenkten Blicken
Vor ihr auf seinen Knieen lag,
Da nannte sie in Hochentzücken
Dieß ihres Lebens schönsten Tag.
Sie hielt ihn lange fest umfangen
Im liebereichen Mutterkuß,
Und netzte seine schönen Wangen
In ihrer Thränen Segensfluß.

St. Adelheide.

An ihres Gatten frühem Grabe stand
Als Wittwe nun die fromme Adelheide;
In Trauer sank Italiens schönes Land
Und einte sich mit ihrem tiefen Leide.
Doch blieb sie Erbin ihres Gatten Reich,
Die Herrscherin so fromm und sanft und milde;
Denn, o, ihr Herz es war so gut und weich,
Gleich wie die holden Blumen im Gefilde.

Da nahte sich nun ihrem Königsthron
Der wilde Markgraf Berengar voll Tücke,
Und warb um ihre Hand für seinen Sohn,
Daß ihre Krone seine Stirne schmücke.
Doch sie erkannte seinen finstern Sinn
Und wies zurück sein stürmisches Verlangen;
Da raubte er die junge Königin,
Und hielt in Kerkerstiefe sie gefangen.

Hier flehte sie in dieser Angst zu Gott,
Daß er den Weg ihr aus dem Kerker zeige,
Und in des Lebens thränenreichster Noth
Als Retter sich zu ihrer Seele neige.
Und Gott, deß Vaterauge immer wacht,
Und segnend blicket auf die frommen Herzen,
Er sandte in des Kerkers grause Nacht
Ihr nun den Retter aus den bangen Schmerzen.

Ein frommer Priester, der in Glückeszeit
Gar oftmals ihre Huld und Güt' erfahren,
Sich muthig nun zu ihrer Rettung weiht
Trotz aller Sorgen, Mühen und Gefahren.
Er bahnet sich durch felsiges Gestein
Den Rettungsweg trotz aller Feinde Lauern,
Und führet bei der Sterne stillem Schein
Die hohe Fürstin aus des Kerkers Mauern.

Und in der Freiheit seligem Gefühl
Durchwandelt sie die grünen, holden Fluren;
Ist rauh der Weg und ist der Abend kühl,
Und trägt der zarte Fuß des Weges Spuren,
Nicht achtet sie das herbe Ungemach,
Geleitet von des Priesters treuen Händen;
Sie baut auf Gott, der half aus tiefer Schmach,
Und wird zu rechter Zeit das Leiden enden.

In eines Hirten Hütte kehrt sie ein;
Hier ruht sie von der ungewohnten Reise;
Der theilt mit ihr sein Armenbrod so klein,
Nach eines Christen echter, frommer Weise.
Doch Berengar mit seiner Krieger Zahl
Verfolget sie gleich dem gejagten Rehe;
Schon glänzen ihre Helme durch das Thal,
Schon ist die Horde in der Fürstin Nähe.

Da zog sie aus der kleinen Hütte fort,
Ihr einz'ger Schutz war festes Gottvertrauen,
Mit diesem starken, sichern Lebenshort
Schritt sie durchs hohe Gras der Sommerauen.
Und als die Speere blitzten durchs Gefild,
Da deckten sie der Aehren goldne Halme
Gleich einem sichern, eisenfesten Schild,
Und gleich der blättervollen, üpp'gen Palme.

Da lag sie nun, vom Zephyr sanft umweht,
Als wie der Käfer in dem grünen Moose,
Als wie der Thau im duft'gen Rosenbeet,
Als wie das Körnlein in der Erde Schooße.
Da lag sie nun, bewacht von Engelein,
Dieweil der Feind das Aehrenfeld durchspüret,
Und wild durchstreifet Feld und Au und Hain,
Und endlich seine Schaaren weiter führet.

Gesichert vor des Feindes stolzer Wuth
Gelangt sie glücklich zu Canossas Mauern,
Wo in des Grafen Azo's starker Hut
Nun endet all ihr Fürchten, all ihr Trauern.
Gott aber bot ihr reichen Leidenslohn,
Und süßen Balsam für die Herzenswunde;
Denn Kaiser Otto beut ihr Herz und Thron,
Und reichet ihr die Hand zum Ehebunde.

St. Johannes Gualbertus.

„Auf, mein Sohn, zur That erwache,
Schwinge dich auf's flinke Roß,
Jage wie ein Geist der Rache
Durch das Land von Schloß zu Schloß.
Denn von Mörders Hand getödtet
Ist der theure Bruder mein;
Und von seinem Blut geröthet
Rächend muß die Erde seyn."

Solche bittre Hasseswortte
Sprachen eines Vaters Mund;
Und Gualbert verläßt die Pforte
Seines Schlosses nun zur Stund.
Ziehet ohne jed' Geleite
Durch das blühend schöne Land,
Scharfes Schwert an seiner Seite,
Scharfen Dolch im Stahlgewand.

Wilde, blutige Gedanken
Füllen seinen jungen Sinn;
Und so zieht er ohne Wanken
Ruhelos gen Florenz hin.
Sieh, da hält auf rauhen Wegen
An das Roß in enger Schlucht,
Und es tritt ihm hier entgegen,
Den er hassend lang gesucht.

Und zu grausen Feuerwogen
Wird des Jünglings wildes Blut;
Rasch hat er sein Schwert gezogen
In der Rache Schmerz und Wuth;
Schwinget sich von seinem Pferde,
Faßt den Feind mit wildem Schrei,
Zuckt das Schwert, auf daß die Erde
Roth von seinem Blute sey.

Aber vor dem Jüngling nieder
Angstbewegt der Mörder sinkt;
Knieend beugt er seine Glieder,
Flehend er die Hände ringt;
Und er kreuzet seine Arme
Auf des Herzens lautem Schlag,
Rufend: „Meiner dich erbarme
Heut an Christi Todestag!“

Wie der Blitz die stolzen Eichen
Spaltend wirft zur Erde hin, —
Ist von diesem Wort und Zeichen
Auch gebeugt des Jünglings Sinn.
Ehrfurcht vor des Heilands Lehren
Wacht in seinem Herzen auf;
Nicht kann er der Thränen wehren
In des Mitleids frommem Lauf.

Unaussprechlich heiße Liebe
Wogt in seiner jungen Brust;
Seines Hasses wilde Triebe
Sind erstickt in frommer Lust.
Aus der Hand die Waffe gleitet,
Erst gezückt in Zornesbraus,
Und die beiden Arme breitet
Er versöhnend, liebend aus.

Und er hält den Feind umfangen,
Drücket ihn ans warme Herz,
Küßt von seinen bleichen Wangen
Ihm der Reue Thränenschmerz.
Rufet: „Was in Jesu Namen
Heute du von mir begehrt, —
O, wie freudig sprech' ich Amen!
Sey als Bruder mir geehrt!"

St. Bernardus.

Des Menschen höchste, strahlenvollste Schöne
Ist nicht die hohe Gabe der Natur.
Ob sie auch reich das Menschenantlitz kröne,
Es bleibet immer unvollendet nur.
Die Seele nur allein vermag zu geben
Den Himmelsglanz, der nimmermehr verbleicht;
Vermag mit jenem Liebreiz zu verweben,
Der unserm Bilde eines Engels gleicht.

Solch Liebreiz strahlte aus Bernardus' Blicken
Als er ein kleiner, zarter Knabe war;
Solch' Liebreiz sah man auch sein Wesen schmücken
Da, als er weilte in der Jünglingsschaar.
Und als das Alter bleichte seine Wangen,
In seine Stirne tiefe Furchen schrieb,
Hielt solche Schönheit immer es umfangen,
Denn sie entsproßte innerm Seelentrieb.

Doch diese Schönheit blühte nicht im Staube
Der eitlen, schmeichelvollen Erdenlust.
Es nimmt die Welt so gerne fort zum Raube
Den Keim dazu in schwacher Menschenbrust.
Bernardus auch mißtraute seiner Seele;
Da flehte er in Andacht himmelwärts,
Daß Gottes Gnade seine Kräfte stähle,
Zu weihen ihm sein jugendliches Herz.

Und Gott verlieh dem Jüngling Muth und Stärke,
Zu wandeln eine dornenvolle Bahn;
Und that zu diesem mühevollen Werke
Ihn mit dem hohen Schmuck der Rede an.
Gleich einem Pfeile senkten seine Worte
Sich tief in alle Menschenherzen ein;
Da zog er lehrend fort von Ort zu Orte,
Die Herzen werbend nur für Gott allein.

So mächtig floß das Wort von seinem Munde
Ob dieses Erdenseins Vergänglichkeit,
Daß sich mit ihm zu einem heil'gen Bunde
Die ganze Schaar der theuren Brüder weiht.
Der Vater spendet ihnen seinen Segen,
Und störet nimmer ihren frommen Sinn;
Er fühlt im eignen Herzen selbst ein Regen,
Zu ziehen mit den lieben Söhnen hin.

Rivard, der kleinste Bruder, noch ein Knabe,
Drängt sich beim Abschied liebevoll herbei.
Sie sprechen: „Lebe wohl, als Brudergabe
Das ganze Erbe dir gegeben sey.“ —
Er aber spricht, erhebend seine Hände:
„O, nehmt mich mit, was soll ich fürder hier?
Ihr bietet schlimmen Tausch und schlimme Spende;
Für euch den Himmel, und die Erde mir!“

Gleich einem Hirten, der zu reicher Weide
Die Heerde führt aus dürrem, ödem Land,
So führte St. Bernard im Büßerkleide
Die kleine Schaar, das Kreuz in seiner Hand.
Nach Kloster Citeaux lenken sie die Schritte,
Der Erde frohem Treiben fremd und fern;
Und St. Bernard erglänzt in ihrer Mitte
Als wie ein flammenvoller, lichter Stern.

Und immer folgten neue Jünglingsschaaren
Bernardus nach zu seinem Lebensziel,
Daß bald zu eng des Klosters Räume waren,
Zu bieten Allen heiliges Asyl.
Da wählet ihn der Abt, der seine Tugend
Gar wohl erkannte, nun zum Führer aus,
Und sendet ihn, trotz seiner schwachen Jugend,
In einer Wildniß schauerlichen Graus.

Zwölf Ordensbrüder folgten ihm zum Thale,
Das immer lag in einer dunklen Nacht,
Wo dichte Bäume keinem Sonnenstrahle
Vergönnten seine segensvolle Macht;
Wo nur der wilde Wermuth seine Sprossen
Statt jedem zarten holden Blümlein trieb;
Und wo dem blut'gen Räuber zum Genossen,
Allein das scheue Thier des Waldes blieb.

Sie zogen hin mit festem Gottvertrauen,
Das Schwert nicht, nur das Kreuz in ihrer Hand;
Und bald verschwunden war des Thales Grauen,
Das lichte Thal hinfürder nur genannt.
Und unter St. Bernardus' frommer Pflege
Erglänzte reicher noch des Geistes Licht,
Das heller noch bestrahlt die Lebenswege,
Und selbst durch tiefes Herzensdunkel bricht.

St. Konrad.

Das Jagdhorn klinget in die Luft,
Der Ritter zieht zum Walde;
Des Hornes Klang die Meute ruft,
Zerstreut in Busch und Halde.
Hallo, hallo! ein edles Wild
Flieht in des Todes Schrecken
Mit raschem Laufe durch's Gefild,
Im Walde sich zu decken.

Ihm nach die flinke Meute zieht,
Mit Konrad viele Stunden;
Jetzt noch das Wild sein Auge sieht,
Nun aber ist's entschwunden.
In's wilde Dickicht drang's hinein
Voll banger Todeseile;
Da stehet Konrad nun allein
Wohl eine lange Weile.

Das Dickicht ist des Wildes Schloß,
Darin es sicher hauset,
An dessen Wände das Geschoß
Des Bogens machtlos sauset.
Vergebens harrt der Ritter lang
Den Hirschen zu erlegen,
Umstreifet es mit leisem Gang
Umsonst auf allen Wegen.

Da braust der Zorn in Ritters Brust,
Es glühen seine Wangen,
Und höher steigt die Jägerlust,
Er muß den Hirschen fangen.
Rasch leget er ein Feuer an,
Um in des Todes Zagen
Heraus in offne Waldesbahn
Das edle Wild zu jagen.

Da tobet wild der Wind einher,
Er blaset in die Flammen;
Bald schwimmt in einem Feuermeer
Der ganze Wald zusammen;
Zum Himmel wirbelt auf der Rauch,
Es prasselt durch die Bäume,
Die Flamme zischt im Windeshauch
Empor in Aetherräume.

Nun wird dem Ritter bang ums Herz,
Es stockt sein Blut im Grause!
Er zieht, gejagt vom Reueschmerz
Und vorwurfsvoll nach Hause.
Und wie er also steht am Ziel,
Fühlt er den Wahn zerstieben;
Ihm sagt sein Herz, ein frevles Spiel
Hab' heute er getrieben.

Der Abend naht, und durch das Thor
Die Menschenmenge wallet;
Manch Flucheswort in lautem Chor
Durch alle Straßen schallet.
Ein armer Mann, so bleich wie Schnee,
Wird hergeschleppt in Banden,
Den sie in jenes Waldes Näh'
An diesem Tage fanden.

Sie schleppen ihn zum Richter hin:
„Er hat die That verbrochen!
Sein Leugnen bringe nicht Gewinn,
Das Urthel sey gesprochen.
Er büße für die frevle That,
Er büße mit dem Leben.“ —
So rufet vor der Richter Rath
Das Volk in Wuth und Beben.

Und — Tod! — so heißt das strenge Wort,
Das über ihn ertönet.
Der Henker schleppt den Armen fort,
Die Menge ihn verhöhnet.
Schon steht gebunden er am Pfahl,
Nichts fruchtet seine Bitte.
Da stürzet Konrad bleich und fahl
Hinein in ihre Mitte.

„O, haltet ein, nicht er es war!
Ich trag die Schuld alleine!“ —
So ruft er aus, berichtet klar
Sein Jagen in dem Haine.
„Nehmt hin mein Gut,“ — so flehet er,
„Zu tilgen all den Schaden.
Nicht brauche ich des Goldes mehr
Auf meines Lebens Pfaden.“ —

Und so geschah's. — Er aber flieht
Der Erde Lust und Freuden.
Hinaus er in die Oede zieht,
Die eitle Welt zu meiden.
Und himmlisch weht in seiner Brust
Der süße Gottesfrieden.
Er fühlet nun, — die höchste Lust
Ist nur in Gott hienieden!

St. Gotthard
auf dem Schulwege.

Im jungen Herzen Wissensdrang
Und Sehnsucht nach des Lehrers Worte,
Jung Gotthard schritt das Thal entlang
Jedweden Tags zur Klosterpforte.
Es war sein Herz wie Aether rein,
Und klar als wie der Sonnenschein;
Und wie das Blümchen auf der Au,
Wo Jedes nach dem Licht sich kehret;
Und wie der reine Tropfen Thau,
In dem der Himmel sich verkläret;
Und wie die Biene war es auch,
Die Honig sucht in Blüth' und Strauch;
Wie's Vöglein, das die Flügel hebt,
Und nach den höchsten Lüften schwebt,
Und wie das grüne Waldbereich
Drin Lieder tönen voll und weich,

Die alle Gott im Himmel oben
Für seine Vatergüte loben.

Mit solchem frommen Kindessinn
Der Knabe zog zur Schule hin.
Doch einmal, als er durch die Auen
Die Schritte lenket wohlgemuth,
Da ist statt Wiesengrün zu schauen
Ringsum nur öde Wasserfluth.
Vom Regengusse angeschwellt,
Daß jagend treiben sich die Wogen,
Kam in der Wiese Blumenwelt
Der rasche Donaustrom gezogen;
So weit das Auge immer schaut
Entgegen ihm das Wasser graut.
Da hält der Knabe sinnend still;
Was ist's, das er beginnen will?
Erst blickt er in die Wogen nieder,
Dann auf das ferne Kloster hin;
Nun hebt er seine Augenlider
Zum Himmel auf im Glaubenssinn,
Es strahlt sein Auge wunderbar,
Wie Sternlein in der Nacht so klar;
Ein Lächeln schwebt um seinen Mund,
Wie Zephyrs Hauch in heißer Stund.

Und ein Gebetlein fromm und leis
Steigt nun daraus zu Gottes Preis,
Dann aber geht er voller Muth
Getrost und fröhlich durch die Fluth.

Hat ihn ein Engelein geführet?
Ward ihm der Glaubenssinn zum Boot?
Denn sieh, vom Wasser unberühret
Er schreitet durch die Wogennoth,
Und langt auf seiner nassen Bahn
Im Kloster trocknen Fußes an.

St. Gotthard
als Ministrant.

Die Glocken läuten im Verein,
Daß rings die Auen widerhallen,
Sie laden zu dem Feste ein,
Und viele fromme Pilger wallen
Mit andachtsvollem Glaubenssinn,
Und eil'gem Schritt zum Kloster hin.

Versammelt in der Sakristei
Sind schon die Priester und Leviten;
Jung Gotthard stehet fromm dabei,
Als Ministrant in ihrer Mitten;
Der Andacht Feuer im Gemüth
Aus seinem Kinderauge glüht.

Nun tritt der Priester zum Altar,
Mit ihm die Ministrantenknaben.
Schon sinkt auf's Knie die gläub'ge Schaar,
Und mit des Weihrauchs Opfergaben
Tritt Gotthard an der Stufen Rand,
Das Rauchgefäß in seiner Hand.

Doch sieh, die Glut erloschen ist,
Kein Funke lebet in den Kohlen.
Da eilt er, kurz ist ja die Frist,
Zum Dienste neue sich zu holen.
Und wie er rasch die Kohle wählt,
Das Glutgefäß dem Armen fehlt.

Nur einen kurzen Augenblick
Hält Zaudern seinen Sinn umfangen,
Dann glüht im Glaubensstrahl sein Blick,
Und Freude glänzt auf seinen Wangen.
In frommen Eifers Drang und Hast
Er mit der Hand die Glut erfaßt.

Und einfaltsvoll und glaubensklar
Er sie ins weiße Chorhemd schlinget;
Und angekommen am Altar
Das Rauchfaß er nun eilig schwinget,
Auf daß, von Weihrauchsduft umweht,
Zum Himmel steige das Gebet.

Und segnend blickt vom Himmelsthron
Gott Vater auf die Opfergaben.
Er spendet reichen Glaubenslohn
Dem frommen, unschuldsvollen Knaben;
Denn unversehrt vom Glutenbrand
Ist Gotthards kirchliches Gewand.

St. Mechthildis.

Nächtlich Dunkel hat zur Ruh
Längst die Menschen eingewieget;
Alles schloß die Augen zu,
Von des Schlummers Macht besieget;
Alle Lichter sind verglommen,
In der Kirche nur allein
Leuchtet zum Gebet der Frommen
Noch der ew'gen Lampe Schein.

Bei dem Klang der Mitternacht
Tönet von dem Chor die Mette;
Denn die Schaar der Nonnen wacht
Knieend dorten im Gebete.
Plötzlich öffnen sich die Thore;
Eingehüllt in dunkles Kleid
Naht allnächtlich sich dem Chore
Eine demuthsvolle Maid.

Sankt Mechthildis ist's, die leis
Kommt vom Schlosse hergegangen;
Ganz allein, kein Mensch es weiß,
Ohne Zagen, ohne Bangen.
Denn das nächtlich düst're Grauen
Wird erhellt von Liebesglut;
Und das fromme Gottvertrauen
Haucht in's zarte Herz den Muth.

Gott, der kennt des Herzens Drang,
Sah auch dieses fromme Regen,
Und er gab dem nächt'gen Gang
Seinen hehren Wundersegen;
Sandte ihr zum Schutz und Horte
Einen Engel unsichtbar, —
Die geschloss'ne Klosterpforte
Leis von ihm geöffnet war.

Und es kam die Nacht heran,
Düster, voller Grauen wieder.
Auf Mechthildens fromme Bahn
Schien kein einzig Sternlein nieder;
Denn von Wolken ist umzogen
Rings das weite Himmelszelt;
Und das Brünnlein ward zu Wogen
Von dem Regen angeschwellt.

Dennoch zog zur Kirche hin
St. Mechthildis ohne Zagen;
Denn für himmlischen Gewinn
Will sie gerne Mühsal tragen.
Aber sieh, der wilde Regen
Weitete des Brünnleins Lauf;
Und er hält auf ihren Wegen
Nun die fromme Jungfrau auf.

Vor dem Wasser steht sie da;
Soll sie zu dem Schlosse kehren?
Doch die Kirche ist so nah, —
Nicht kann sie dem Sehnen wehren.
Da gewahren ihre Blicke
Pfähle in dem Wiesenhang;
Eilends baut sie eine Brücke
Nun daraus im Herzensdrang.

Schreitet rasch darüber her,
Eilet hin zum heil'gen Orte.
Aber ach, nicht öffnet mehr
Selber sich vor ihr die Pforte.
Da durchzucket ihre Seele
Plötzlich eine Schmerzensglut;
Und sie denket an die Pfähle,
Die sie nahm vom fremden Gut.

Demuthsvoll die Stirn gesenkt
Schlägt an's Herz sie voller Reue;
Und die Schritte heimwärts lenkt
Sie im Schuldgefühl auf's Neue.
Und es ist des Nächsten Habe,
Sey sie noch so arm und klein,
Ihr so heilig bis zum Grabe,
Gleich wie Gold und Edelstein.

Jetzt noch nach so manchem Jahr,
Das im Zeitengang entschwunden,
Steht ihr Angedenken klar
In den Herzen lichtumwunden.
Und das Brünnlein in dem Grunde,
Das mit Pfählen sie belegt,
Jetzt noch in des Volkes Munde
Sankt Mechthildens Namen trägt.

St. Zita.

Gleich dem Blümchen im Gehege,
Das erschloß die Himmelssonne,
Das gediehen ohne Pflege,
Zu der Menschen Lust und Wonne,
Wallte einst durchs Erdenleben
Zita, eine arme Waise;
All ihr Hoffen, all ihr Streben,
Galt der großen Himmelsreise.
Schmückte sie kein eitler Schimmer,
Seide nicht, noch Goldgeschmeide,
Glänzte doch ihr Antlitz immer
In des Christen reiner Freude;
Denn ein Kästchen voller Steine,
Edler noch als selbst Rubinen,
War ihr Herz, das fromme, reine,
Trotz der Armuth und dem Dienen.

Und sie stiegen auf die Wangen,
Glänzten in dem Angesichte,
Daß es schien, der Eng'lein Prangen
Spiele dort im Himmelslichte
Doch der Liebe heil'ges Glühen
Uebertraf sie all im Glanze,
Schmückte sie bei ihren Mühen
Wie mit einem Strahlenkranze.

Glühend sank die Sonne nieder,
Blümchen lechzten auf der Wiese,
Legten müd die Köpfchen nieder,
Daß sie Abendthau begieße,
In dem Gras die Thierlein ruhten,
Bergend sich in seinem Schatten;
Nur die Fischlein in den Fluthen
Nicht im Sonnenbrand ermatten.
Sieh, da schleichet durch die Fluren
Ein gebeugter Greis am Stabe;
In dem Aug' sind Thränenspuren,
Nahe steht er wohl dem Grabe.
Schwere Armuth, bitt're Sorgen
Nagen an dem müden Herzen;
Und mit jedem neuen Morgen
Nahen wieder neue Schmerzen.

Hin vor Zita tritt der Arme,
Faltet bittend seine Hände:
„Jungfrau, meiner Noth erbarme
Dich mit einer kleinen Spende.
Ach, daß dich mein Jammer rühre,
Fleh' ich hier mit heißen Zähren;
Laß mich nicht von deiner Thüre
Ohne milde mich zu nähren." —

Zita blicket traurig nieder.
Ihren letzten Heller eben
Hatte sie den Armen wieder
Voller Christenlieb gegeben;
Nichts ist ihr zu eigen blieben,
Nicht des Brodes trockne Rinde;
Denn in ihres Herzens Lieben
Reichte sie es einem Kinde.

Plötzlich sieht sie nun nach Oben;
In dem Herzen wird ihr's helle,
Von Vertrauen fromm durchwoben
Schreitet sie zur klaren Quelle,
Schwenkt den Krug und füllt ihn leise
In des Wohlthuns Hochentzücken,
Reicht ihn dann dem matten Greise,
Freude in den klaren Blicken:

„Gott, der segnet Liebeswerke,
Labung in den Trank dir lege,
Daß er deine Glieder stärke
Für die fernern Lebenswege.“ —

Und es schlürfet aus dem Kruge
Nun der Greis die Wassergabe.
Ist's ihm doch bei jedem Zuge,
Daß er sich an Wein erlabe.
Wie den Krug er hat geleeret
Fühlt er, starkes, frisches Leben
Sey ihm neu zurückgekehret,
Und gewichen sey sein Beben.

Zu der armen Magd geneiget
Ruft er: „Gott mög' es vergelten!“ —
Zita aber betend schweiget
Vor dem Herren aller Welten.
Doch ihr Auge strahlt in Wonne,
Dankbar steigt der Blick nach Oben,
Und es hat die Abendsonne
Ihr das fromme Haupt umwoben.

St. Elisabeth,

Landgräfin von Thüringen.

Nicht prangte blumenreich die Au,
Im Felde wogten nicht die Aehren,
Der Sonne Glut, der Morgenthau
Hielt nicht ein himmlisches Verklären;
Geschlossen blieb des Glückes Hand,
Die jährlich spendet Himmelssegen;
Da zog der Hunger durch das Land,
Und Klagen folgten seinen Wegen.

Doch, wie des Regenbogens Pracht
Durch dunkle Wetterwolken leuchtet,
Der Mond erhellt die düstre Nacht,
Der Thau das welke Gras befeuchtet;
Und wie der Engel Schaar so mild
Das Kindlein schützt am jähen Grunde,
So hat ein hehres Frauenbild
Gelichtet diese Leidensstunde.

Fern war der Landgraf seinem Reich
In diesen schweren Jammertagen,
Wo von den Lippen hungerbleich
Entströmten bange Leidensklagen.
Doch in der Wartburg Fürstensaal,
Da thronte wie ein Engelwesen
Elisabeth, sein hold Gemahl,
Das liebend er sich auserlesen.

Als nun der Schmerzensruf erklang
Vom Mund der Kranken und der Armen,
Ihr ganzes Herz in Thränen rang
Voll innig liebendem Erbarmen.
Und in der Milde tiefem Born,
Des Schlosses Speicher sie erschließet;
Da strömt das reiche Aehrenkorn,
Das Gold der milden Hand entfließet.

Sie selbst verläßt ihr hohes Schloß,
Eilt liebend in das Thal hernieder,
Bringt in der Hütte armen Schooß
Die Labung für die kranken Glieder.
Die Hilfe sproßt aus ihrem Gruß,
Der Trost aus ihres Odems Wehen;
Wo leise wandelt hin ihr Fuß,
Da Segensblümlein auferstehen.

Doch nicht verstand ihr edles Herz
Der finstre Bruder ihres Gatten,
Zu dessen Brust, so hart wie Erz,
Die Klagen all vergebens nahten.
Ein bittrer, stachelichter Dorn
Ward ihm jedwede Armenspende;
Und brausend wallte auf sein Zorn,
Daß sie des Fürsten Gut verschwende.

Als einstens nun sie liebewarm
Hernieder steigen wollt' zum Thale,
Trug sie das Körblein in dem Arm,
Mit Speisen zu dem Armenmahle.
Süß wiegte sich ihr Engelssinn
Schon in des Wohlthuns nahem Glücke;
Da trat ihr Schwager vor sie hin,
Im harten Herzen Hohn und Tücke.

Und keck erfaßt er ihr Gewand,
Fährt barsch sie an mit harten Worten:
„Laß sehen mich, was deine Hand
Hinweg trägt aus des Schlosses Pforten!" —
Und von dem Körblein zieht er rauh
Das Tuch, in tückischem Erbosen;
Doch sieh — da liegt, benetzt mit Thau,
Ein holder Kranz von frischen Rosen.

Und klarer, wunderbarer Schein
Sich aus dem Rosenkranz erhebet;
Er hüllt die fromme Fürstin ein,
Gar reicher Duft sich drein verwebet.
Als wie von einem Engelpaar
Getragen steigt zum Thal sie nieder;
Und ihre Armengabe war
Im Körblein statt der Rosen wieder.

St. Johannes von Kent.

Im Pilgerkleid und Muschelhut,
Den Stab in seiner Hand,
Zieht frommen Sinns, voll Christenmuth,
Johannes durch das Land.
An seines lieben Heilands Grab
Hat fromm er jüngst gekniet,
Und nun er mit dem Pilgerstab
Zu Petri Grabe zieht.

Es führet heute seine Bahn
Ihn durch die Waldesnacht;
Der Frühling haucht die Zweige an
Mit seiner ganzen Pracht;
Im Grase funkeln Tropfen Thau
Und bunte Käferlein;
Von Oben blickt des Himmels Blau
So wunderhold herein.

Wie blauer Aether hell und klar
Ist auch des Pilgers Sinn;
Sein Herz ist gar so treu und wahr,
Kein Falsch war je darin.
Drum ist die Stimme der Natur
Ihm wie ein Bruderwort,
Der dichte Wald, die grüne Flur
Für ihn ein Heimatort.

Mit Vögeln singet er im Chor
Viel Lieder himmelwärts,
Und wie die Lerche schwebt empor
Folgt ihr sein frommes Herz.
So heilig froh, so kindlich fromm
War niemals seine Brust,
Er fühlte sich im Himmeldom,
Er fühlte Himmelslust.

Da plötzlich stürzen auf ihn her
Drei Räuber voller Wuth;
„Gib her," — so lautet ihr Begehr,
„All dein verborgen Gut!
Sonst tödtet dich der scharfe Stahl,
Und unser ist dein Gold;
Dir bleibet fürder keine Wahl,
Drum thu wie wir gewollt!" —

Nicht fasset ihn des Todes Graus,
Der wäre ihm Gewinn;
Er bringt ihn ja in's Vaterhaus
Zu seinem Heiland hin.
Doch Lebenswahrung ist als Pflicht
Jedwedem auferlegt;
Drum säumet er zu geben nicht,
Was er im Gürtel trägt.

Mit ihrem Raube fliehen sie
Ins Dickicht voller Eil;
Johannes aber sinkt auf's Knie
Und betet für ihr Heil.
Doch wie er kniect im Gebet
Da fällt ihm plötzlich bei,
Daß manches Goldstück eingenäht
In seinem Kleide sey.

Sein Herz so ehrlich und so wahr,
Klopft voller Seelenpein;
Er eilt zurück und holt die Schaar
Im Abenddunkel ein;
Und rufet laut: „Es log mein Mund,
Daß Alles ich euch gab,
Drum bring ich euch in dieser Stund
Das Letzte, was ich hab!“ —

Bei solcher Einfalt thaut das Herz
Der Räuber plötzlich auf;
Sie blicken voller Reueschmerz
Auf ihren Lebenslauf;
Und Alles, was sie je gethan,
Jedwede Schuld so groß,
Bekennen sie dem frommen Mann
Nunmehr verstellungslos.

Johannes betet brünstig heiß
Für sie zu Gottes Thron;
Und Gott, der wäscht die Sünden weiß
Durch seinen lieben Sohn,
Nahm sie als Kinder wieder an,
Gab ihnen Gnad' und Huld;
Sie aber wandelten fortan
Nun ohne Sündenschuld.

Das Rosenfest.

Lüftchen säuseln durch die Au
Unter süßem, munterm Kosen,
Ruhen grüßend auf den Rosen,
Küssen weg den Morgenthau;
Und der gold'ne Sonnenschein
Lächelt drauf gar festlich rein,
Und die Vöglein auf den Zweigen
Singend sich hernieder neigen.

Leise naht sich eine Hand,
Wählt die schönste voller Glanze,
Einet sie zum holden Kranze,
Schlingt um sie ein blaues Band.
Und ihr wonnig süßer Duft
Füllet bald des Kirchleins Luft,
Das der fromme Sinn erbaute,
Wo Medard das Licht erschaute.

Feierlich tönt Glockenklang
Durch Salencys grüne Fluren;
Ueberall sind Festesspuren
Durch das ganze Dorf entlang.
Eine weiße Jugendschaar,
Blaue Bänder in dem Haar,
Zieht in feierlichem Wallen
Freudig zu des Schlosses Hallen.

Sieh, es thut sich auf das Thor,
Und es tritt im weißen Kleide,
Ohne jegliches Geschmeide,
Eine Jungfrau nun hervor.
Unschuld glänzt in ihrem Blick,
Hold gepaart mit süßem Glück;
Sittig senkt das Aug' sich nieder,
Doch die Wonne hebt es wieder.

Selig folgt das Elternpaar,
Und mit festlichen Gefühlen,
Hold gezieret der Gespielen
Junge, unschuldsvolle Schaar.
Auch der Knaben muntres Chor
Folgt mit reichem Blumenflor;
Und den hohen Tag zu weihen
Schließt Salencys Herr die Reihen.

Zu des Kirchleins Pforte hin
Geht der Zug im Festesschritte,
Wo man heut nach alter Sitte
Lohnt der Jungfrau reinen Sinn.
Holder, reiner Sonnenglanz
Strömet auf den Rosenkranz,
Den der Priester im Gebete
Weihet nun an heil'ger Stätte.

Hingeworfen am Altar
Liegt die Jungfrau auf den Knieen,
Ihre zarten Wangen glühen,
Lockig wallt das lange Haar;
Mit des Kranzes holder Zier
Neigt der Priester sich zu ihr,
Schlingt zum süßen Tugendlohne
Um das Haupt die Rosenkrone.

Spricht: „Ich hab' dein junges Haupt,
Deine Unschuld zart zu ehren,
Deine Tugend zu vermehren,
Mit dem Rosenkranz umlaubt.
Als der Reinsten in dem Kreis
Bietet dir den Ehrenpreis
St. Medard in Jesu Namen,
Engelschöre sprechen: Amen!" —

Orgelton und Festessang
Schallen laut in dieser Stunde;
Alles in der weiten Runde
Einet sich im Liederklang.
Vom Altare blicket mild
St. Medardus' frommes Bild,
Doch aus seinem Himmelsglanze
Eint sein Segen sich dem Kranze.

Denn sein reines, frommes Herz,
Für der Unschuld Glück entzündet,
Hatte einst dieß Fest gegründet,
Eh' er wallte himmelwärts.
Manch Jahrhundert sank hinab
In der Zeiten Fluthengrab,
Doch des Rosenfestes Prangen
Ward noch jedes Jahr begangen.

Und der Unschuld Heimatort
Ist dieß Dorf, das stille, kleine,
Wie die Blumen in dem Haine,
Prangt im Herzen Unschuld dort.
Denn wohl reicher als Natur
Ist der Seele warme Flur,
Wo der Unschuld zarte Rosen
Blühen selbst im Sturmestosen.

Perlen, Gold und Edelstein
Sind wohl reiche Schmuckeszeichen;
Doch ihr Schimmer muß erbleichen
Vor des Herzens Blumenschein.
Augen in der Unschuld Glut,
Wangen voll der Rosenfluth,
Sind der Jungfrau echter Schimmer,
Holder wohl als Goldgeflimmer.

Nur die Seele sey ein Schacht,
Wo es nimmer sollte dunkeln,
Wo es immer sollte funkeln
Voller Reichthum, Glanz und Pracht.
Unschuld sey der Diamant,
Hoffnung sey Smaragd genannt,
Glaube gleiche dem Saphire,
Liebe wie Rubin sie ziere.

Lasset uns um solchen Glanz,
Laßt uns Alle darum werben;
O, dann werden wir auch erben
St. Medardus' Rosenkranz.
Aus des Himmels Rosenhain
Webet ihn ein Engelein,
Und umschlingt an Gottes Throne
Unser Haupt damit zum Lohne.

St. Franziskus Seraphikus.

Zwei Pilger ihre Straße wallen,
Sie ziehen frommen Sinns nach Rom;
Gar fromme, heil'ge Lieder schallen
Dabei empor zum Himmelsdom,
Franziskus ist's, der engelreine,
Der Erdenseraph wohl fürwahr;
Massäus auch, der im Vereine
Der liebste seiner Brüder war.

Der Sonne heiße Mittagsstrahlen,
Sie hemmen endlich ihren Gang;
Ermattet in des Durstes Qualen
Betreten sie den Wiesenhang.
Durch grüne, blumenreiche Matten
Fließt eine Quelle frisch und rein,
Und eines Baumes kühler Schatten
Begrüßt sie, hier zu kehren ein.

Sie lagern sich auf weicher Stelle,
Und langen nun ihr Mahl hervor;
Es murmelt traut des Bornes Welle,
Die Vögel singen hold im Chor.
Die beiden Pilger sich erquicken
An ihrem schwarzen, dürren Brod,
Das ihnen, Freundlichkeit in Blicken,
Ein Mütterlein in Liebe bot.

Da ward von einer heil'gen Wonne
Franziskus plötzlich nun durchglüht,
Es jubelt in dem Strahl der Sonne
Sein ganzes kindliches Gemüth.
„O Bruder," — ruft er zum Genossen, —
„Frohlocke, jauchze du mit mir
Ob diesem Schatze, den erschlossen
Uns Gottes reiche Liebe hier!" —

Massäus wundert sich der Worte,
Und schaut ihm fragend in's Gesicht,
Und spricht: „Wo ist an diesem Orte
Ein Schatz? ich, wahrlich, seh' ihn nicht!
Ein Stücklein Brod, nicht Fleisch, nicht Fische,
Selbst nicht ein Körnlein Salz dazu,
Nicht einen Stein zum Mittagstische,
Nicht einen Stuhl zur süßen Ruh'!"

Franziskus, dieser Mann der Gnade,
Ein Meister der Entsagung, schaut
Umher auf weitem, grünem Pfade,
Indem sein Blick in Wonne thaut,
Und spricht: „O Bruder, dieses eben
Ist Gottes reiche Liebesthat,
Daß er uns Alles hier gegeben,
Was uns zum Glück gemangelt hat.

„Durch menschenfreundlich liebe Hände
Hat dieses Brod er uns gereicht,
Dazu des Bornes kühle Spende,
Der nichts an ächter Labung gleicht;
Wir ruhen unter schatt'gem Baume,
Das weiche Gras beut süße Rast,
Die Vöglein singen hoch im Raume —
Fürwahr, wir sind des Himmels Gast." —

O frommes, heiliges Entsagen,
Wie bist du hehr, wie bist du groß!
Wie schälest in des Lebens Tagen
Du jedes Herz von Sorgen los!
Wie arm ist doch bei üpp'ger Speise
Der Reiche nicht viel tausendmal —
Wie reich Franziskus auf der Reise
Bei seinem armen, kleinen Mahl! —

St. Philippus Benitius.

Endlich ist die Todesstunde
Für Benitius gekommen;
O wie freuet solche Kunde
Doch die Seele dieses Frommen.
Denn es ist das bittre Sterben
Ihm kein hoffnungsloses Scheiden;
Um den Himmel will er werben
Gerne mit des Todes Leiden.

Seine letzten Kräfte schwinden,
Seine Augensterne brechen,
Und die Lippen kaum mehr finden
Lauten Ton, ein Wort zu sprechen.
Hauchen kann er nur das Eine:
„Reichet mir mein B u ch hernieder!"
Aber welches Buch er meine,
Sagen seine Augenlider.

Denn die haften an dem Zeichen,
Das erlöset alle Welten;
Welches Buch sie immer reichen,
Keines will als rechtes gelten.
Endlich haben sie verstanden
Seines Wunsches Sinn und Wesen,
Und er hält das Buch in Handen,
Das sein Lebenstrost gewesen.

Seine Hände fest umranken
Nun das Kreuz in heil'gem Lieben,
Seine Blicke nimmer wanken
Von dem Anker, der ihm blieben,
Da sein Lebensschifflein gleitet
In die Bucht — der Tod geheißen, —
Und das Leichentuch sich breitet
Nun darauf nach langen Reisen.

St. Johannes von Nepomuk.

Kaiser Wenzel furcht die Stirne,
Sieht die Gattin drohend an:
Dieses sanfte, fromme Wesen
Nimmer er verstehen kann.
Denn die demuthsvolle Weise
Dieser edlen Dulderin
Wecket nur des Argwohns Flamme
In des Kaisers wildem Sinn.

Voller Tücke und Erbosen,
Und von Eifersucht gequält,
Rufet er den frommen Priester,
Den zum Führer sie erwählt.
Unverweilten Schrittes folget
Sankt Johannes dem Gebot;
Ob sein Geist ihm auch verkündet,
Daß sein Leben sey bedroht.

Und mit schmeichelvollem Worte
Kaiser Wenzel also spricht:
„Thu mir kund der Gattin Beichte,
Dich verrathen will ich nicht.
Ziemt dem Manne nicht zu lesen
In des Weibes Herzensgrund?
Ist er nicht ihr Herr geworden
Durch der Ehe festen Bund?“ —

Grauen zieht bei dieser Rede
Durch Johannes' frommes Herz,
Betend wendet er die Blicke,
Kraft zu holen, himmelwärts.
Dann mit ehrfurchtsvoller Weise,
Offen, unverhüllt und klar,
Stellt dem Kaiser er die Sünde
Seines bösen Wunsches dar.

Doch in Kaiser Wenzels Seele
Wird der böse Wunsch zur Wuth;
Seine Blicke sind der Gattin
Eine finstre, strenge Hut;
Aber ob er immer hüte
Sorglich ihren Lebenslauf,
Sieht er nur aus ihren Schritten
Keimen Tugendblüthen auf.

Doch der Böse ahnt das Böse
Selber in des Engels Kleid;
Edle, herrlich hohe Thaten
Sind ihm gleißendes Geschmeid;
Himmelsklarheit einer Seele
Dünkt ihm Heuchelei zu seyn,
Denn der finstre Geist der Hölle
Hüllt die klaren Blicke ein.

Und zum zweitenmale stellet
Nun der Kaiser sein Begehr,
Kündend diesem Mann der Tugend
Erdengüter, Huld und Ehr';
Drohend ihm mit Todesqualen,
Mit dem schrecklichsten Gericht! —
Doch Johannes wankt und weichet
Nimmermehr in seiner Pflicht.

Da ergrimmt im tiefsten Herzen
Nun der wilde Wenzeslaus;
Seine Augen funkeln, sprühen
In des Zornes jähem Braus;
Und dem Henker er gebietet,
Trotzend auf die Kaisermacht; —
Aber solch ein finstrer Frevel
Hüllt sich in den Schoos der Nacht.

Ahnungslos in seinem Bette
Fließet hin der Moldau Strom,
Und die schimmervollen Sterne
Blinken am azurnen Dom.
O verhüllt euch, lichte Zeugen,
Vor der grausenvollen That!
Stiller Fluß, o brause, schäume,
Denn das heil'ge Opfer naht.

Und es braust der Strom und wallet,
Theilet sich in seinem Lauf,
Nimmt den frommen, edlen Lehrer
Aus der Hand des Henkers auf;
Löset von der Erde Bande
Ihn erbarmungsvoll und mild,
Zeiget dann auf seinem Spiegel
Wiederum sein heilig Bild.

Und die Sterne auch verklären
Dieses kalte Märtyrgrab,
Senden ihre reinsten Strahlen
Auf die Todesfluth herab,
Bilden einen Kranz von Schimmer,
Einen goldnen Heil'genschein;
Doch die fessellose Seele
Zieht zu Gottes Frieden ein.

St. Johannes Capistranus.

1.

Seht den Greis mit bloßen Füßen, in dem rauhen Mönchsgewande,
Wie er zieht von Ort zu Orte, wie er zieht von Land zu Lande;
In der Hand das Kreuz erhoben, in dem Blicke Glaubensglut,
In dem Herzen Christenliebe und der Hoffnung Heldenmuth.

Capistranus ist's, der Fromme, der im treuen Bruderherzen
Bei der Menschen schweren Sünden leidet tiefe Seelenschmerzen;
Der, ein ächter Freund der Sünder, die verlornen Schafe sucht,
Mit dem Kreuze sie zu führen in des Glaubens sichre Bucht.

Jeder Felsen, jeder Hügel, jeder hohe Stein am Pfade
Dienet ihm als Kanzelstätte, zu verkünden Gottes Gnade
Dem, der reuevollen Geistes wiederkehrt zu seiner Pflicht,
Doch zu drohen dem Verstockten mit des Ewigen Gericht.

Sind auch Manchem unverständlich seiner Sprache fremde Worte,
Sprengt der bloße Ton der Rede doch schon jedes Herzens Pforte;
Denn es liegt in seinem Rufe Gottes Geist und Gottes Kraft,
Die im abgestorbnen Baume wecken kann den Lebenssaft.

Seines Glaubens heil'ge Flamme wird zum Frühlingssonnenstrahle,
Der des Herzens Eisgebirge mächtig schmilzt mit einemmale,
Der darin die Tugendkeime wecket und sie lockt empor,
Daß sie, ächte Himmelsblüthen, prangen bald in reichem Flor.

Und die üppigen Gewande werden nun zum Büßerkleide,
Und zur frommen Armengabe wird das köstliche Geschmeide,
Und die Karten und die Würfel schichten, thürmen sich zu Hauf',
Und sie lodern hoch in Flammen nun zu Gottes Ehre auf.

2.

Bangen und Entsetzen waltet in dem ganzen Abendlande,
Denn bedroht vom Türkenheere steht es an des Abgrunds Rande;
Umgestürzet liegt in Trümmer schon der griech'sche Kaiserthron,
Vor den Mauern Belgrads stehen nun die Türken voller Hohn.

In den Herzen ist erstorben aller Muth und alles Hoffen,
Wie der Blitz die stolze Eiche, hat die Furcht das Herz getroffen;
Thränen perlen nur im Auge, nicht die frohe Zuversicht,
Daß der treue Gott die Seinen ewiglich verläßet nicht.

Aber welche Stimme schallet wiederum mit lautem Rufe?
Capistranus ist's, der Fromme, der zu heiligem Berufe
Alle Ungarnkrieger ladet, der das heil'ge Kreuz erhebt,
Das des Halbmonds schimmernd Zeichen in den Staub zu stürzen strebt.

O wie zünden seine Worte an in jeder Brust die Flamme!
Alle, alle Augen richten sich empor zum Kreuzesstamme;
Jede Männerbrust verlanget nur nach gottgeweihter That,
Muthig folgen sie zum Kampfe ihrem Helden Hunyad.

Capistranus an der Spitze hebt empor das Kreuzes-
zeichen,
Stürmet auf das Heer der Feinde, zagend nicht vor ihren
Streichen;
„Jesus!“ ruft er in die Reihen, daß es herrlich widerhallt;
„Jesus!“ es von allen Lippen in dem Christenheere schallt.

Glorreich ist der Sieg errungen! Wie von wildem
Sturm getrieben,
Siehet man das Heer der Türken eilends in der Flucht zer-
stieben;
Doch das Heer der Christen schaaret betend sich um Capi-
stran,
Der zu Gottes Ehre stimmet jubelnd ein Te Deum an.

St. Franziskus Borgia.

Was soll bedeuten dieser Klang,
Der dumpf von allen Thürmen schallet?
Was ist's, daß Alles kummerbang
Und klagend durch die Straßen wallet?
Was ist's? — Der Tod, er schritt einher,
Und mähte eine seltne Blume,
So hold, wie holder keine mehr
Erblühte zu des Schöpfers Ruhme.

Die schöne, edle Kaiserin,
Sie schläft, erbleicht im Todtenkranze;
Es schwand ihr zartes Leben hin
Noch mitten in dem Jugendglanze.
Da liegt sie nun im Sterbekleid
Im schwarz verhangenen Gemache,
Und vor ihr hält mit tiefem Leid
Franz Borgia die Todtenwache.

Kein Laut sich regt im weiten Saal;
Er kniet und betet vor der Leiche,
Dann blicket er beim Kerzenstrahl
Auf Isabellens Wangenbleiche.
Ein heißer Strom von Thränen dringt
Aus seinem Aug' und fließet nieder;
Ein Seufzer sich der Brust entringt,
Und schaudernd beben seine Glieder.

„Bist du das liebliche Gebild,"
So spricht sein Herz mit tiefer Klage,
„Das noch vor Kurzem engelsmild
Durchwandelte die Lebenstage.
Sind dieß die Augen, die so klar
Wie Sterne an dem Himmel glühten?
Ist dieß das holde Wangenpaar,
Die einst so wunderlieblich blühten?

„Ist dieß das Haupt, mit Kronenzier,
Mit Erdenhoheit einst umschlungen,
Das nun so schmucklos schlummert hier,
Vom fahlen, grausen Tod bezwungen?
Ist dieß die herrliche Gestalt,
Vor der sich alle Kniee senkten,
Die Hände, die mit Allgewalt
So manch Geschick erbarmend lenkten?

„Sind dieß die Lippen, deren Wort
Geboten über Millionen;
Die Herrin dieß, die Schutz und Hort
Gewähret in den fernsten Zonen?
Und o, ist dieß nach solcher Pracht,
Nach solchen hocherhabnen Ehren,
Das Ende nun der ganzen Macht,
Die schien auf ewiglich zu währen?

„O Eitelkeit, o Eitelkeit
Der armen, kurzen Erdengröße,
Wie bald entschwindet deine Zeit,
Und zeiget dich in deiner Blöße!
Du bist ein leerer Trugesschein,
Ein Wahn, der endlich muß zerstieben;
Der Tod gebeut, und nur allein
Das Göttliche ist dann verblieben.

„O Eitelkeit, dir schwör' ich ab,
Ich löse mich von deinem Bunde,
Und lege dich in's kühle Grab
In dieser feierlichen Stunde.
Dem Einen nur, das ewig blüht,
Wenn auch erstirbt das Erdenleben,
Sey fürderhin mein ganz Gemüth
Zu treuem Dienste hingegeben!" —

Franziskus schweigt und betet leis',
Manch' Thräne rinnt vom Augenlide
Herab so reuevoll und heiß,
Dann aber zieht in's Herz der Friede.
Er fühlet es, aus bleichem Tod
Mit seinem schauervollen Bangen
Ist ihm das ächte Morgenroth
Für seine Seele aufgegangen.

St. Philippus Neri.

1.

Von froher Jugendschaar umwunden
Philippus schreitet durch die Welt;
Des Alters düstre Lebensstunden,
Sie sind vom Jugendlicht erhellt.
Der blüthumflochtenen Ruine
Er gleichet in dem jungen Chor,
Aus seiner liebereichen Miene
Blickt hoher Liebesgeist hervor.

In seiner Vaterliebe sonnen
Die jungen Herzen sich so gern;
Er lächelt mild zu ihren Wonnen,
Hält alles Leid von ihnen fern.
„Hebt froh das Haupt," ist seine Lehre,
„Erfreut euch in der Jugend Licht;
Nur Eines ist es, das ich wehre:
Ihr lieben Kinder! sündigt nicht."

Bei solcher milden Vaterliebe
Sind ihm die Seelen unterthan;
Er leitet ihres Herzens Triebe
Und führet sie zu Gott hinan.
Und wo ein Herz in eitlem Sehnen
Verläßt der Tugend einzig Glück,
Da führet er mit Wort und Thränen
Es auf den rechten Pfad zurück.

2.

Geöffnet ist des Tempels Pforte,
Philippus auf der Kanzel steht;
Die Menge harret seiner Worte,
Durch die der Geist der Liebe weht;
Die auf der Seele Wunden legen
Gleich einem Balsam sich so mild,
Die wie des Thaues reicher Segen
Sich senken auf das Herzgefild.

Verstummet sind der Orgel Klänge,
Zum Segen Alles sich verneigt,
Als seinem Auge im Gedränge
Sich eines Jünglings Antlitz zeigt.

Stephanus ist's; auf bösem Pfade
Er ziehet hin im Uebermuth;
Verscherzet ist des Heilands Gnade,
Und seines Glaubens edles Gut.

Heut regt es sich in seinem Herzen
Wie Blumentrieb bei Frühlingsschein;
Er fliehet der Gefährten Scherzen
Und irret durch die Stadt allein.
Da nahet er des Tempels Schwelle,
Bleibt stehen in der letzten Reih';
Er fühlet, daß an heil'ger Stelle
Der letzte Platz der seine sey.

Kaum hat Philippus ihn erkennet,
Als Freude seine Brust bewegt
Und voller Bruderliebe brennet,
Erbarmend ihm entgegen schlägt.
Er glaubt den Zöllner hier zu schauen,
Der reuig klopft an seine Brust,
Von Thränen seine Augen thauen
In wahrer, echter Hirtenlust.

Und von der Kanzel steigt er nieder
Zum Jüngling tretend liebewarm;
Erhebet des Gebeugten Glieder,
Umfasset ihn mit seinem Arm,

Führt jubelnd ihn zur ersten Reihe,
Legt auf sein Haupt die Segenshand
Zu einer feierlichen Weihe,
Zu Gottes Gnade Unterpfand.

Von solcher frommen Liebesmilde
Bezwungen ist des Jünglings Sinn;
Er sinket vor dem Kreuzesbilde
In tiefer Büßerreue hin;
Und wallet fürder durch das Leben
Gereiniget von Sündenschuld,
Mit einem christlich edlen Streben,
In seines Gottes Vaterhuld.

St. Rosa von Lima.

1.

Kommet, Kinder, all, ich leite
Euch zu einem Bettlein hin;
Tretet leise her zur Seite,
Schaut, ein Mägdlein lieget drin.
Möchte nun, ihr jungen Seelen,
Von dem Kindlein allerlei
Mit dem Wunsche euch erzählen,
Daß ein Jedes also sey.

In des Traumes leisem Weben
Ruht das Kindlein rosig klein;
Träumt es nicht von Engeln eben?
Meine doch, es müsse seyn.
Denn Verklärung ist gegossen
Ueber Kindleins Angesicht,
Ist von Lächeln zart umflossen,
Wie die Flur im Morgenlicht.

Seidenweiche Löckchen wallen
Um die Stirne wunderhold,
Und es deuchet wahrlich Allen
Wie ein Heil'genschein von Gold.
Doch wie zauberhaft, die Wange
Glänzt von eines Rösleins Zier;
Meint man doch, es dufte, prange
Wie in einem Garten hier.

Staunen faßt bei diesem Schauen
Wohl das fromme Elternpaar,
Und der Freude Zähren thauen
Auf des Kindleins goldnes Haar.
Aber wer das Mädchen blicket
Stehet segenswünschend hie,
Nennet lächelnd und entzücket
Limas kleine Rose sie.

2.

Röschen weilt im Elternhause,
Sitzt am offnen Fensterlein,
Hat die Händchen fromm gefaltet,
Blicket auf ein Vögelein,

Das sich auf den Zweigen wieget
Einsam in gar süßer Ruh,
Und auf seltsamliche Weise,
Singt ein herrlich Lied dazu.

Limas Rose hört das Singen;
Kind und Vogel an sich schaut;
O, die Beiden wohl sich kennen,
O, die Beiden sind vertraut.
Röschen Vogels Lied verstehet,
Und sie singt und jubelt auch.
Horch, o horch, welch' Himmelslaute,
Ist das Kind- und Vogelsbrauch?

Röschen singet Engelsweisen,
Singt Gebetlein lieb und klar,
Singt des Heilands Lob und Ehre
Bringt ihm Dank und Liebe dar.
Und der Vogel auf dem Baume
Singt denselben frommen Ton;
Endlich rufet Röschens Mutter —
Beide eilen rasch davon.

3.

Frühlingsduftig blüht der Garten;
Röslein in den Garten geht;
Und es neigen sich die Blumen,
Wo das fromme Mägdlein steht;
Und die Mosquitos, sie weichen
Von des Kindes Angesicht;
All' die bösen Thierlein plagen
Limas kleine Rose nicht.

Und die Chirimoya neiget
Buschig tief ihr Schattendach,
Wölbt damit für Rösleins Schlummer
Gar ein duftig Laubgemach;
Neigt die Frucht zu ihren Lippen,
Neiget sie zu ihrer Hand,
Daß sich Röschen dran erlabe
Wenn der süße Schlaf entschwand.

Aber Röschen will nicht kosten
Von der würzig süßen Frucht;
Denn die junge, fromme Seele
Heiliges Entsagen sucht.

Und sie bringet dieses Opfer
Mit des Herzens Freude dar,
Ob der Mund auch noch so lüstern
Nach der süßen Labung war.

4.

Limas kleine Wunderrose
Treibet holdes Kinderspiel;
Doch das Brüderlein ist lose,
Plagt und neckt die Schwester viel;
Zieht sie scherzend an dem Haare,
Streuet weichen Sand hinein;
Sieh, da stiehlt sich in das klare
Blaue Aug' ein Thränelein.

In dem kleinen Mädchenherzen
Wird der böse Unmuth wach
Ob des Bruders losem Scherzen,
Ob dem leichten Ungemach.
Und sie schmollt und gehet leise
Von dem Bruder zürnend fort;
Der, erstaunt ob ihrer Weise,
Suchet sie von Ort zu Ort.

Sagt: „Wie magst du, Schwester, trauern,
Daß ich dir bestaubt das Haar;
O, im Schmuck der Locken lauern
Oft die bösen Engel gar.
Mit der Eitelkeit der Erde
Füllen sie des Mädchens Sinn.
Röschen, drum nicht böse werde
Ob dem Körnchen Sand darin.“ —

Und des Bruders Worte dringen
In des Kindes zartes Herz;
Und sie tönen und sie klingen
Drinnen in der Reue Schmerz.
Röschen denkt des Bruders Lehre,
Die der Knabe scherzend gab,
Und sie schneidet mit der Scheere
Rasch die goldnen Locken ab.

5.

In des Gartens dunklem Grunde,
Wo ertönt kein Menschenlaut,
Hat sich Rosa eine Hütte
Zum Gebete auferbaut.

Rauh und dürftig sind die Wände,
Ohne jegliches Gepräng,
Und wie ist der Raum der Zelle
Doch so düster und so eng.

„Rosa," — tönte oft die Frage,
„Soll die Hütte größer seyn?
Sieh, wir Alle, Alle fügen
Dir so gerne Stein an Stein." —
Rosa dankt mit sel'gem Lächeln,
Spricht begeistert inniglich:
„Groß genug ist diese Hütte
Für den Heiland und für mich!"

6.

Düst're Leidenstage nahen;
Auf dem Krankenbette liegt
Rosa in des Leibes Schmerzen,
Doch vom Schmerze nicht besiegt.
Ist auch auf der Jungfrau Wangen
Längst die Rose schon verblüht,
Reiner doch in ihrem Herzen
Nun die Himmelsblume glüht.

Keine Seufzer, keine Klagen,
Und kein ungeduldig Wort
Dringen je aus ihren Lippen,
Denn ihr Heiland ist ihr Hort.
Seinem Willen treu ergeben
Ist sie bis zum letzten Hauch,
Trägt aus wahrer Christusliebe
Freudig ihre Schmerzen auch.

Und es naht die Todesstunde;
Selig ist sie da bereit,
Selig sie aus ganzem Herzen
Jedem seine Schuld verzeiht.
Jesus ist ihr letztes Sehnen,
Jesus ist ihr letzter Laut;
Und so ziehet froh nach Oben
Nun die reine Himmelsbraut.

St. Franziskus Xaverius,

Apostel der Indianer.

Durch Goas Straßen tönet
Ein Glöcklein hell und rein;
St. Xaver gibt das Zeichen,
Dort sitzend auf dem Stein.
Was soll das wohl bedeuten,
Ist es ein Kinderspiel?
Denn Schaaren dieser Kleinen
Versammeln sich am Ziel.

St. Xaver blickt so freundlich
Die lieben Kinder an;
Sie fühlen sich gezogen
Zu diesem fremden Mann;
Sie scheuen nicht das schwarze,
Das düstere Gewand,
Sie suchen seine Kniee,
Sie fassen seine Hand.

Sie horchen seiner Stimme,
Sie horchen jedem Laut;
Ein jedes Kinderauge
Auf seine Lippe schaut;
Bald lächeln sie in Wonne,
Bald seufzen sie bewegt;
Und bald in ihrem Auge
Sich eine Thräne regt.

Denn er erzählet ihnen
Von jenem Engelsang,
Der einst den frommen Hirten
Auf dunkler Flur erklang;
Vom Kindlein in der Krippe,
Von jener heil'gen Nacht,
Und von den Königsgaben,
Dem Kinde dargebracht.

Vom frommen Jesusknaben,
Den Eltern unterthan,
Der gern das Wort der Lehrer
Im Tempel hörte an;
Von Jesu hohen Werken,
Von seinen Wundern auch,
Wie er die Kranken heilte
Mit seinem Wort und Hauch.

Wie er die Kindlein liebte,
Sie nahm auf seinen Schooß,
Sie segnete und küßte
Und an sein Herz sie schloß;
Und dann von seinen Leiden,
Von seinem blut'gen Tod,
Wie er für unsre Sünden
Als Lösegeld sich bot.

Wie er mit seinem Sterben
Den Himmel uns erkauft,
Wie er mit seinem Blute
Zu Christen uns getauft;
Wie er zu Himmels Höhen
Dann glänzend fuhr empor,
Und Allen uns geöffnet
Das goldne Himmelsthor.

St. Xaver nahm die Kleinen
Wie Jesus auf das Knie,
Gab ihnen seinen Segen,
Bekreuzte liebend sie;
Und sprach zu ihnen allen.
Von Christenlieb beseelt:
„Geht heim, und was ihr hörtet,
Das überall erzählt." —

Sie gingen nun nach Hause,
Und kamen wieder her,
Und immer, immer kamen
Der frommen Kinder mehr.
St. Xavers Himmelslehren
Ward ihnen Honigseim,
Den trugen sie mit Freude
Zu ihren Eltern heim.

Doch bald nicht mehr alleine
Die Schaar der Kinder kam;
Ein Jedes hin zum Manne
Die theuren Eltern nahm.
Und bald erklang die Glocke
Zu heiligem Verein,
Und lud nicht nur die Kleinen,
Nein, Alle, Alle ein.

So wurden zu Aposteln
Die Kinderlein bestellt,
Durch ihre Christusliebe
Die Heiden-Nacht erhellt;
Denn wie die Frühlingssonne
Den Winterfrost durchdringt,
So auch der Kinderglaube
Das Elternherz bezwingt. —

Längst ist von uns geschwunden
Die Nacht des Heidenthums,
Längst glänzet uns die Sonne
Des Evangeliums;
Doch tiefer Seelenschlummer
Hemmt unsern Christenlauf;
O, weckt mit eurem Glauben
Ihr Kinderlein, uns auf!

St. Karl Borromäus.

1.

Von Mailands Thürmen schallen Glockenklänge,
Es zieht ihr edler, frommer Bischof ein;
Entgegen strömet ihm die Menschenmenge,
Denn um sein Haupt schwebt schon der Heil'genschein.
In seiner Kindheit frühen, jungen Stunden
War Borromäus schon für Gott beseelt;
Und hatte, von der Erde losgebunden,
Sein Herz mit Jesu inniglich vermählt.

Gleich einer großen Heerde, deren Hirten
Nicht pflegten ihre anvertraute Schaar,
Daß zwischen Klippen nun die Lämmer irrten:
So Mailands Volk auch unbehütet war.
Denn ungetreu dem heiligen Berufe,
War nicht die Priesterschaar des Volkes Hort,
Und nicht erklang von hoher Altarstufe
Mit Feuereifer ihres Heilands Wort. —

Doch mit dem Bischofsstabe lenkte wieder,
Mit Ernst und auch mit Milde angethan,
St. Borromäus die verirrten Glieder
Der Priesterschaar auf ihre rechte Bahn;
Und glänzte, gleich dem Sterne, der die Weisen
Zur Krippe führte durch sein strahlend Licht,
In seiner Tugend auf des Lebens Gleisen
So Manchen leitend hin zu seiner Pflicht.

Nicht Jeden aber rührte seine Stimme,
Nicht Jedem schmolz in Reue seine Brust;
Gar manches Herz erboste nur im Grimme,
Gar manches Herz empfand der Rache Lust.
Und zugeschworen ward von gift'gen Zungen
Ihm blut'ger Tod durch feile Mörderhand.
Und mit des Goldes eitlem Glanz gedungen,
Sich bald zum grausen Werk der Mörder fand.

Es schwand der Tag, — die Dämmerstunde graute,
Am Himmel glänzte bleich des Mondes Schein,
Der Abendglocke feierliche Laute
Lud alle Seelen zum Gebete ein.
An Altars Stufen knieend hingegossen
Der Bischof betete im Herzensdrang;
Es war sein Haupt vom ew'gen Licht umflossen,
Und durch die Hallen wogte Orgelklang.

Da zuckt ein Strahl durch's Dunkel der Kapelle,
Die Kugel saust im donnervollen Laut
Dahin, wo knieend auf des Altars Schwelle
Der Bischof betend zu dem Kreuze schaut.
In Schrecken bebt die andachtsvolle Menge,
Es tobt: „Wo ist der Mörder? fasset ihn!"
Und Alles wogt in lärmendem Gedränge
Zum theuren, regelosen Bischof hin.

Doch dieser winket stille mit den Händen,
Sein ernstes Auge Ruhe nur gebot.
Man hört ihn ruhig sein Gebet vollenden,
In Mitte dieser Pein und Todesnoth.
Er bringet Gott zum Opfer dar sein Leben,
Denn tief gefühlt hat er des Schusses Macht;
Er will dem Mörder Zeit zur Rettung geben,
Der rasch entschwand im Schleier dunkler Nacht.

Doch wie er sich erhebet von den Knieen,
Aus seinem Kleide leis die Kugel rollt,
Sein treuer Gott hat Rettung ihm verliehen,
Nicht seinen Tod durch Mörderhand gewollt.
Da wogt ein Jubel durch der Kirche Hallen,
Ein Jubel, wie er tönte nie zuvor,
Und innigheiße Dankeslieder schallen
Für dieses Wunder nun zu Gott empor.

2.

Ein Jammerruf ertönt durch Mailands Straßen:
„Die Pest!“ — ein furchtbar, grausenvoller Laut;
Des Kindes Rosenwangen schnell erblassen,
Im Leichenkleide liegt die junge Braut;
Und nicht entrinnt des Mannes Kraft dem Grabe,
Die Mutter stirbt, im Arme noch das Kind;
Der rasche Jüngling wie der Greis am Stabe
Gefährten auf dem Einen Wege sind.

Die Reichen ziehen fort von Mailands Mauern,
Hinweg aus dieser pestesschwülen Luft;
Dort tönet nur des Todtenkampfes Schauern,
Das bange Aechzen, so nach Hilfe ruft.
Doch unerbittlich sind die Menschenherzen,
Es flieht der Freund den Freund, das Weib den Mann,
Der Blick auf eig'ne, nahe Todesschmerzen
Füllt jede Brust mit Angst und Beben an.

Fern war der Bischof in der trüben Stunde
Der Heerde, die der Heiland ihm vertraut;
Da eilt er heimwärts bei der Schreckenskunde,
Sein großes Herz nicht vor dem Tode graut.
Es ist sein Blick auf seine Pflicht gewendet,
Die einst sein Mund und auch sein Herz beschwor;
Als wie ein Engel, welchen Gott gesendet,
Erscheint er unverweilt vor Mailands Thor.

Nicht nahet er des eig'nen Hauses Schwelle,
Zur Kirche er im Reisekleide zieht,
Zu schöpfen in der ew'gen Gnadenquelle
Die hehre Kraft, vor der das Bangen flieht.
Dann tritt er glaubensstark dem Tod entgegen,
Nach Christi hehrem, göttlichem Gebot,
Zu spenden Bruderhilfe, Trost und Segen
In dieser großen, tausendfachen Noth.

Wo nur der Schmerz sein Banner aufgerichtet,
Der edle Bischof hilfebringend weilt;
Die Schreine seines Hauses sind gelichtet,
Und alle seine Habe ist vertheilt;
Er selber liegt auf harter Lagerstätte,
Und Brod und Wasser nähret ihn allein;
Die Kranken ruhen nun in seinem Bette,
Die Armen laben sich an seinem Wein.

Und ob sich Leiche über Leiche thürme,
Ob glühend senke sich der Sonne Brand,
Ob auch das wilde Ungewitter stürme,
Er zieht umher, das Kreuz in seiner Hand;
Und Thränen glänzen in dem Augenlichte,
Gebete haucht sein reiner, frommer Mund,
Daß Gott nach solchem schwerem Strafgerichte
Nun wieder schließe einen Friedensbund.

Es lag die Flur im letzten Tagesschimmer,
Und heimwärts zog der Bischof nun zum Thor.
Da drang ein leises, kindliches Gewimmer
Urplötzlich nun zu seinem wachen Ohr.
In einer Hecke Schatten lag verborgen
Die Leiche einer Mutter lebenswarm,
Noch hielt sie wie in mütterlichen Sorgen
Ihr neugeboren Kindlein in dem Arm.

Der Bischof eilet Hilfe rasch zu spenden,
Doch ach, der letzte Athem ist entfloh'n;
Da nimmt er furchtlos, wie mit Vaterhänden,
Vom Leichenbette diesen kleinen Sohn;
Das Kind erwärmend an dem eig'nen Herzen,
Nicht scheuend dieser Krankheit argen Graus,
Und trägt es unter mitleidsvollen Schmerzen
Im Mantel eingehüllet in sein Haus.

Und wie er pfleget diese kleine Waise
In seines Herzens Drange zart und mild,
So wurde in des Lebens weitem Kreise
Er Jedem eines Vaters ächtes Bild;
Ein Hirte, auf dem schroffen Klippenpfade,
Deß Heerde von Gefahren ist bedroht;
Und harrte aus, bis Gottes Huld und Gnade
Der Pest mit seinem Allmachtswort gebot.

St. Vincenz von Paula.

1.

In Schlummer hat die Mitternacht
Die unruhvolle Stadt geleget;
Kein Laut sich auf der Straße reget,
Kein Sternlein an dem Himmel wacht.
Da plötzlich durch das stille Dunkel
Nun eines Fußes Tritt erschallt,
Und eines Lichtleins mild Gefunkel
Einher die lange Straße wallt.

St. Vincenz ist's; ein kranker Mann
Von ihm des Glaubens Trost begehret.
Wie seine Priesterpflicht ihn lehret
Eilt ohne Säumen er hinan,
Zu spenden ihm des Heilands Gnade
Im heil'gen Sakramente aus;
Ein Diener leuchtet seinem Pfade
Durchs Dunkel zu dem fernen Haus.

Und wie sie eilig schreiten fort
Erschallet plötzlich durch die Weite
Ein schriller Ton als wie vom Streite;
Sie nähern sich dem finstern Ort;
Nun wird es lauter, ein Gewimmer
Mischt sich darein gar hell und klar;
Und bei des Lichtes leisem Schimmer
Erschauen sie ein Frauenpaar.

Die Eine in dem Arme hält
Ein Kindlein, jung im Erdenleben;
Die Andre voller Schmerz und Beben
Verzweifelnd auf die Kniee fällt.
Dann springt sie auf in wildem Grimme,
Von Thränen sind die Augen blind,
Und rufet mit gebrochner Stimme:
„Gib mir zurück mein armes Kind!

„Gib mirs zurück! nicht deiner Hut
Sey dieses Wesen anvertrauet;
Mein Herz erstarrt, mir bangt und grauet,
Ich weiß, du willst sein rosig Blut.
In meiner Armuth Qual und Schmerzen
Vergaß ich meiner Mutterpflicht
Und setzt' es aus. Doch meinem Herzen
Ward plötzlich neue Zuversicht." —

Sie fleht, sie schreit, faßt ihr Gewand,
Will ihr das theure Kind entringen;
Doch wie die Tritte näher klingen
Das Weib sich mit dem Kind entwand.
Mit einer heißen Thränenquelle
Die Mutter sinket auf das Knie;
Da nahet Vincenz sich der Stelle
Und hebt sie auf und stützet sie.

Doch wie sie ihn erschaut, erkennt
Verschwindet aus der Brust das Bangen,
Die Hoffnung röthet ihre Wangen,
Denn „Vater" ihn die Armuth nennt.
Sie klagt ihm Alles, ihr Verzagen,
Und jenes Weibes Zauberei,
Die unter tausendfachen Plagen
Der Findelkinder Mutter sey.

Und voller Mitleid und Geduld,
Und voller Liebe und Erbarmen,
Verkündet nun sein Mund der Armen
Vergebung ihrer großen Schuld;
Beruhigt sie mit treuem Worte,
Ihr kündend seine Hilfe an,
Und schreitet dann zum fernen Orte
In seiner Priesterpflicht hinan.

2.

Des jungen Morgens erster Strahl
Sich rosig auf die Erde legte,
Aus Schlummersarmen wieder regte
Zum Leben sich der Wesen Zahl.
Bei neuerwachter Tageshelle
Ward bald die Stille zum Gedräng,
Und durch die große Menschenwelle
St. Vincenz eilte finster, streng.

Vor einem Hause hält er an;
Ein Schluchzen tönet ihm entgegen;
Da wallet seines Herzens Regen,
Und nimmer er sich halten kann.
Er tritt hinein, er bleibet stehen,
Ein Grausen hemmet seinen Fuß,
Bei dem, was seine Augen sehen,
Das Herz des Mannes beben muß.

Versammelt stehen in der Reih
Die armen, mutterlosen Kleinen,
Das Angesicht erbleicht im Weinen,
Und ihre Pflegerin dabei.

Es beben ihre schwachen Glieder,
Das Auge zagend auf sie schaut,
Dann schlägt es sich erschrocken nieder
Bei ihrem ersten, schrillen Laut.

Man sieht es wohl, die junge Brust
In Sclavenfurcht vor ihr erzittert,
Der Kindheit Tage sind verbittert,
Sie wissen nichts von Jugendlust;
Sie kennen nicht die süße Wonne
Zu ruhen an der Mutter Herz;
In ihrer kalten Lebenszone
Regieret nur die Furcht, der Schmerz.

St. Vincenz nahet sich der Rund;
Es schweift sein Blick im ganzen Kreise;
Doch seine feierliche Weise
Thut mehr als jede Rede kund.
Die hohlen Kinderwangen sprechen
Noch lauter als ein Klageton,
Sie zeugen gegen ein Verbrechen,
Das fordert einen strengen Lohn.

Wie ist so bleich die Sünderin,
Wie ist so stille sie geworden;
Sie, die mit kecker Lust zu morden
Vermag den holden Kindersinn.

Sie fühlet es im Herzensgrunde,
Zu Ende ist ihr böses Spiel,
Gekommen ist die Richterstunde,
Der Schleier ihrer Thaten fiel.

Sie sinkt aufs Knie, nicht widersteht
Ihr hartes Herz der ernsten Frage,
Die, weisend auf die Kinderklage
An sie aus Vincenz Munde geht.
Der aber nimmt von seinem Bette
Das kleinste Kindlein voller Lieb';
Denn von der schmerzerfüllten Stätte
Es ihn zu jener Mutter trieb.

Und wie sie wieder hochbeglückt
Ihr Kindlein, dessen süßes Leben
Zum zweitenmale ihr gegeben,
An ihre Mutterseele drückt,
Gedenkt er jener Kinder Loose,
Viel herber als das kalte Grab;
Da legt sein Herz, das edle, große,
Ein heiliges Gelübde ab.

St. Vincenz' frommes Wort erschallt,
Verkündend dieser Waisen Schmerzen;
Das dringet in die Frauenherzen
In hoher Rührung Allgewalt.

Das schimmervolle Halsgeschmeide,
Die Perlenschnur, der Edelstein,
Der Gold- und Silberschmuck am Kleide
Muß nun ein Armenopfer seyn.

Bald aus der Erde steigt empor
Ein festes Haus, auf Lieb' gegründet;
Sein Dach den Waisen Schutz verkündet,
Und ihnen offen steht das Thor.
Es ziehet nun in frohen Reihen
Hinein die mutterlose Schaar,
Gleich einem jungen Wald im Maien
Der Kinderzug zu sehen war.

Wie Sonnenblick am Himmelszelt
St. Vincenz' Aug' in Wonne schimmert,
Und zärtlich drin die Liebe flimmert,
Im Blick auf diese Kinderwelt.
Gleich einem Vater, streng und milde
Beschirmt er ihren Jugendlauf,
Und nimmt in dieser Waisen Bilde
Zu tausendmal den Herren auf.

Braun, Isabella,

Helden des Christenthums Mit einem Stahlstiche

Augsburg 1855